



NEUE FOLGE

1956 Nr. 5/6

INHALT

- Prof. Dr. Leopold Schmidt: Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel
P. G. Schweighofer: Die Entwicklung der Pfarrorganisation im Poigreich des Mittelalters
P. L. Koller: Geschichtlicher Rückblick auf Spitz
J. K. K.: Ruinen und Häuser im 3. Stausee (Ottenstein)
Dr. H. Rauscher: Die Seidenraupenzucht in Krems und Umgebung
Dr. Karl Schöbl: Die fremdländischen Besetzungen des Bezirkes Pöggstall (955 bis 1955)
Dr. H. Rauscher: Wilhelm Miklas zum Gedenken

Für Volk und Heimat
arbeitet der
WALDVIERTLER HEIMATBUND
Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!

DAS SCHÖNE GESCHENKBUCH

Schönes Österreich

Von Dr. Franz Rebiczek
DAS ÖSTERREICHISCHE HEIMATBUCH!

Es schreiben:

Burgtheater-Direktor Schreyvogel:

„Lebendige Stunden verdanke ich diesem Buch, das mit seinen wirklichen Erlebnissen und dichterischen Visionen, das Dokument einer Begabung ist, wo sich Wort und Idee wie selten decken. Ein Stil, der haarscharf ins Schwarze trifft . . .“

Tageszeitung „Neues Österreich“ (Nr. 3022/1955)

„Das ist ein Büchlein, das man durchblättern kann wie ein Album voll schöner Bilder, eins schöner wie das andere!“

Gustav Bienek in der „Weltpresse“ (Nr. 181/1955)

„Der Autor schildert in stimmungsvollen, stilistisch fein geschliffenen und sprachlich vollendeten Skizzen seine Erlebnisse vom „Col di Lana“ bis nach Eger. Wo Wallenstein fiel . . . es gemahnt wehmütig an Adalbert Stifter“ . . .

N.O. Gemeindezeitung (Folge 3/4, 1955)

„Die Lektüre dieses schönen Buches berührt einen tief innerlich. Es sollte in keiner Bücherei fehlen!“

Preis in Leinen gebunden mit Einbandzeichnung von Ernst Kutzer
28.50 (5.— DM)

zu beziehen durch Kom.Buchhandlung LECHNER, Wien, oder direkt vom
JOSEF FABER-VERLAG, Wien—Krems

Heimatkundliche Beiträge in den Waldviertler Wochenblättern

„Kremser Zeitung“: Folge 2 v. 12. Jänner 1956: P. Ludwig Koller: Weißenkirchen in der Wachau.

„Der Waldviertler“, Folge 1 v. 5. Jänner 1956: F. Sch.: Eggenburger bürgerliches Scharf-Schützen-Corps.

„Waldviertler Wegweiser“, Folge 1 v. 7. Jänner 1956: h. s. Wenn die rauhen Nächte sind; A. W.: Aus Heidenreichsteins Vergangenheit.

Folge 7 v. 18. Februar 1956: h. s.: „Bevor dem Aschenkreuz“. Der Fasching in Niederösterreich und Wien.

Einzelpreis € 6.—

Ganzjährig € 36.—

Druck: Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jeden
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Rauscher, Krems
an der Donau, Hei-
mannstraße Nr. 12

5. Jahrgang

Krems, Mai/Juni 1956

Nummer 5—6

Sehr gerne nimmt die Schriftleitung die nachstehende Umfrage des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien VIII., Laudongasse 15—19, im „Waldviertel“ auf. Die geschätzten Leser werden gebeten, die Bestrebungen des genannten Institutes im Dienste der Heimat und Wissenschaft zu unterstützen.

Der Schriftleiter

Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel

Von Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt

Das Waldviertel kann sich seit langer Zeit einer durchaus bedeutenden volkskundlichen Erforschung rühmen. Besonders auf dem Gebiet der Sammlung des Volksglaubens und der Volkssage ist sehr viel geschehen, und auch das volksmäßige Siedlungs- und Hauswesen ist gut erforscht. Die letzte Zusammenfassung aller volkskundlichen Ergebnisse in Form einer „Volkskunde des Waldviertels“ ist zwar schon vor einem Vierteljahrhundert erschienen, doch ist dieses schöne Buch von Heinrich Rauscher aus dem Jahre 1926 noch immer die wertvollste Grundlage der vergleichenden Betrachtung.

Die volkskundliche Forschung ist selbstverständlich nicht stillgestanden, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten fortentwickelt, hat neue Arbeitsgebiete erschlossen und versucht, neue Ergebnisse mit den bisher erarbeiteten in Verbindung zu bringen. In diesem Zusammenhang haben sich auch neue Sammlungen, neue Materialaufnahmen als notwendig herausgestellt. Einen guten Teil dieser Neuaufnahmen organisiert heute das Archiv der österreichischen Volkskunde, das seit mehreren Jahren am Österreichischen

Museum für Volkskunde geführt wird. Durch das Archiv sind bereits verschiedene Themen abgefragt worden, die sich als bisher ungenügend erhoben herausgestellt haben. Es haben dabei insbesondere die an die Schulleitungen ausgeschickten Umfragen beträchtliche Erfolge ergeben. Die Schulleiter stehen am ehesten mit der Ortsbevölkerung in so naher Beziehung, daß sie den Gegenstand der Umfrage leicht erkunden können, entweder durch eigene Befragung ihrer Nachbarn oder aber durch Befragung der Schulkinder. Manche Lehrer haben sich mit viel Gewinn der Auskünfte der Schulkinder bedient, haben über die Themen der Archiv-Umfragen eigene Klassenaufsätze schreiben lassen, und unter Umständen auch die Darstellung der gefragten Gegenstände in Blei- und Farbstiftskizzen verlangt und erhalten. Es sind auf diese Weise sehr schöne Einsendungen zustande gekommen, die wertvolles Material für die weitere Bearbeitung dieser Gegenstände darstellen, und zwar ein durchaus objektives Material. Kein Einsender hat ja bei diesen Umfragen Interesse, die schlichten Tatsachen irgendwie zu verändern, und die große Zahl der befragten Orte korrigiert zudem das Ergebnis von sich aus auf das allgemein Gültige.

Bei den bisherigen Umfragen konnte bereits mehrmals auf das Waldviertel ausgegriffen werden. Bei der landesgeschichtlichen Sonderstellung des Viertels schien es aber nunmehr angezeigt, einmal eine solche Umfrage direkt auf das Waldviertel abzustimmen. Das Waldviertel hat vor allem eine deutlich profilierte mittelalterliche Geschichte. Von einer stärkeren Vorbesiedlung im Altertum kann nicht die Rede sein, und daher ist ein guter Teil des waldviertlerischen Altkulturbesitzes in irgendeiner Form noch mittelalterlich gefärbt. Das zeigt sich nicht bei der oberflächlichen Betrachtung, sondern nur bei der vergleichenden Forschung, welche in anderen Landschaften eben Kulturschichten von ausgeprägt anderer Zeitstellung festgestellt hat. Eine Besonderheit dieser kulturgeschichtlichen Ausprägung ist das alte bäuerliche *G e r ä t e w e s e n*. Wir wissen heute noch recht wenig davon. Es gibt fast keine alten Zeugnisse dafür, auch sehr wenige bodenständige Bildquellen. Daher muß die Aufsammlung in der Gegenwart im Vordergrund stehen. Die örtlichen Heimatmuseen haben bisher noch nicht sehr viel geleistet, wie ja auch die Zentralmuseen sich dieses Gebietes nur wenig angenommen haben. Daher muß eine breitflächige Erhebung an die Stelle der Probensammlung treten und einen ersten Überblick über die Verbreitung von Gerätetypen ergeben, die sich als charakteristische Repräsentanten alter Gebrauchsgüter dieser Art herausgestellt haben. Zu den wichtigsten Geräten von mittelalterlichem Habitus gehören die „leichten Arbeitsgeräte“, die sich infolge ihrer geringen materiellen

Bedeutung jahrhundertlang unverändert erhalten haben. Besonders charakteristisch davon sind der Spaten, auch das Grabscheit genannt, und die Schaufel. Beide treten in anderen Formen auf, als sie heute von den landwirtschaftlichen Gerätefirmen geliefert werden. Der Spaten ist ein Holzgerät, der kurze hölzerne Stiel ist direkt mit dem Holzblatt verbunden, das aber meist mit einem eisernen Randbeschlag versehen ist. Solche randbeschlagene Spaten dienten und dienen zum Umgraben, zum Grabenziehen und zu ähnlichen Arbeiten. Die Schaufel ist ebenfalls ein Holzgerät, an den hölzernen Stiel schließt ein hölzernes Blatt an, das heißt, der Stiel ist schräg in das obere Drittel dieses Blattes eingezapft. Die untere Kante des Blattes kann auch einen Randbeschlag aufweisen. Früher wurde dieser Schaufeltypus zu Erdarbeiten verwendet, heute dient er meist als Schneeschaufel. Diese beiden Typen haben wir also durch unsere letzte Umfrage zu erfahren gesucht. Wer sie noch kennt, möge darüber berichten, und wenn möglich auch eine Skizze anfertigen. Jede weitere, ausführlichere Nachricht darüber, etwa über die Hersteller, oder über den Verwendungszweck der Geräte, ist dem Archiv besonders wertvoll.

Der gleichen Umfrage wurde auch eine Frage über die beim Mohnbau verwendeten Geräte angeschlossen. Im Waldviertel wird nun einmal viel Mohn gebaut und auch verwendet, und es ist eigentlich wenig über die Arbeitsweise bei Anbau und Ernte bei Aufbewahrung und Verwendung bekannt. Die dazugehörigen Geräte sind nirgends gesammelt. Das Archiv fragt deshalb zunächst nach den Gefäßen, aus welchen der Mohn überhaupt gesät wird, dann nach den anderen Gefäßen, in denen er aufbewahrt wird. Dann war die Frage nach den Messern notwendig, mit denen die Mohnkapseln aufgeschnitten werden, und schließlich besonders die nach den Mohnmörsern, wie sie aussehen und wie sie heißen. Die Frage nach der Verbreitung der dafür mitunter geläufigen Bezeichnung „Mohnnarbl“ konnte hier auch gleich angeschlossen werden. Damit ist nun nicht gesagt, daß auf diese Weise schon alle zum Mohnbau gehörigen Geräte erfaßt werden. Es ergeht daher auch in diesem Fall die Bitte, auch andere Dinge, vor allem Arbeitsgeräte, die hierhergehören, uns noch zu nennen, und wenn möglich auch zu beschreiben und zu zeichnen. Auch die Namen der einzelnen Geräte sind aufschreibenswert. Wir hoffen, auf diese Weise im Archiv der österreichischen Volkskunde bald ein ausreichendes Material zur „Mohnvolkskunde“ des Waldviertels zu erhalten.

Dazu ist dauernd die Mithilfe aller Freunde der Volkskunde notwendig, wir wenden uns an alle Heimatmuseen und an alle Schulen,

und haben immer wieder die Freude, daß diese Institutionen und ihre Träger uns auch wirklich hilfreich entgegenkommen. Auch alle anderen Interessenten werden aber gebeten, sich an unseren Umfragen zu beteiligen. Das Archiv der österreichischen Volkskunde (Wien VIII., Laudongasse 19) ist für jede derartige sachliche Mitteilung dankbar.

Die Entwicklung der Pfarrorganisation im Poigreich des Mittelalters

Von *P. Gregor Schweighofer*, Archivar des Stiftes Altenburg
Vortrag in der *Osterreichischen Gesellschaft für Kirchenrecht*, Wien,
vom 20. Oktober 1955

Der historische Grafschaftsname „Poigreich“ umreißt nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung ein geschlossenes Gebiet um und westlich von Horn, welches bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erschlossen wurde, und welches bis zum Aussterben der Hauptlinie der Grafen von Rebgau-Poigen eine von der Babenbergermark unabhängige Stellung einnahm. Erst im Jahre 1156, als die Hauptlinie der Poigreichgrafen bereits erloschen war (um 1150), wurde ihre Grafschaft mit der zum Herzogtum erhobenen Ostmark vereinigt.¹⁾

Das Poigreich umfaßte ein Gebiet von annähernd 200 km² und kann heute ungefähr den modernen Sprengeln der 11 Pfarren Altenburg, Dietmannsdorf, Dreieichen, Horn, Messern, Mödring, Neukirchen, Röhrenbach, St. Bernhard, St. Marein und Strögen gleichgesetzt werden.²⁾

Um 1067 erhielt das Kloster St. Nikolai bei Passau durch Bischof Altmann in diesem ganzen Gebiet den Zweidrittelzehent.³⁾ Ein Zehentverzeichnis, das um 1319 entstanden ist, nennt uns 38 noch bestehende und 20 abgekommene Ortschaften und Höfe,⁴⁾ sodaß wir auf Grund desselben die Grenzen des Poigreiches festlegen können. Überdies stimmen diese Grenzen überein mit der Grenze des alten Landgerichtes Wildberg vor dessen Teilung durch die Puchheimer.⁵⁾

1) Dr. Lechner im Heimatbuch des Bezirkes Horn (Horn, 1933), I., S. 265, auch Anm. 4.

2) Die Abweichungen betreffen Haselberg, Doberndorf, Staningersdorf mit dem abgekommenen Perchtoldsdorf, Rosenberg und Winkl. Vgl. Schweighofer, Poigreichführer (Horn. F. Berger, 1955), S. 6 f. und Kartenskizze.

3) Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I. 259; Mitt. d. Inst. für österr. Geschichtsforschung, 32. Bd., S. 396; Jb. f. Ldskde., 1924, S. 44, Anm. 2.

4) Hauptstaatsarchiv München, St. Nikolai, Lit. 8; vgl. dazu Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I., S. 260 f.

5) Wolf Hans, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 6. Teil: Niederösterreich. Wien, 1955. Verlag Ferdinand Berger, Horn, S. 248 f.

Eine Darstellung der ursprünglichen Pfarrverteilung auf diesem Gebiet stößt auf große Schwierigkeiten, denn die Nachrichten über das Poigreich des 11. und 12. Jahrhunderts sind sehr spärlich. Dieser Mangel hat dazu geführt, daß sich die Historiker eine ganze Anzahl Theorien zurechtgelegt haben, nach denen bald Strögen, bald Horn oder Röhrenbach als die älteste Pfarre des Poigreiches bezeichnet wird. Die für uns wichtigste Veröffentlichung ist ohne Zweifel der „Historische Atlas der österreichischen Alpenländer“,⁶⁾ zu dessen niederösterreichischer Kirchen- und Grafschaftskarte vor kurzem im Verlag Ferdinand Berger zu Horn die Erläuterungen von Hans Wolf herausgekommen sind.⁷⁾ Wolf berücksichtigt alle edierten Quellen und fast die gesamte einschlägige Literatur. Die Mitarbeit unserer bekanntesten und besten Fachleute, Historiker und Archivare, gibt diesem Werk fast einen offiziellen Charakter. Wir haben uns daher in erster Linie mit der von Wolf entwickelten Theorie auseinander zu setzen. Dies setzt voraus, daß wir uns vorerst mit den für die Anfänge der Poigreichpfarren in Betracht kommenden Urkunden und deren inneren Zusammenhängen bekanntmachen.

Die erste Urkunde, welche auf unser Thema Bezug hat, stammt aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und besagt, daß Graf Gerold und seine Gemahlin Christine auf ihrem Gut Hornarum eine Kirche „zum hl. Stephan“ erbaut und dieselbe samt Besitz, Zehent und Zugehörungen dem Passauer Bischof Eigelbert (1045—65) übergeben hätten.⁸⁾ Sie wurde damit bischöfliche Eigenkirche.⁹⁾ Hans Wolf schließt aus dem Umstand, daß diese Urkunde im Göttweiger Traditionskodex Aufnahme fand, also in Göttweig vorhanden gewesen sein mußte, daß die Pfarre Horn im Anfang des 12. Jahrhunderts an das Stift Göttweig gekommen sei.¹⁰⁾ Wir werden darauf nochmals zurückkommen müssen. Denn für uns wichtiger sind vorerst die beiden gefälschten Gründungsurkunden des Klosters St. Nikolai bei Passau. Es handelt sich hier um sogenannte diplomatische Fälschungen, welche auf Grund älterer Traditionsnotizen hergestellt wurden.

6) Historischer Atlas der österreichischen Alpenländer. Hgg. von der Akademie der Wissenschaften in Wien. II. Abteilung: Kirchen- und Grafschaftskarte, Pfarr- und Diözesankarte von Österreich. Wien, 1951.

Dazu Beilage: Verzeichnis der österreichischen Katastralgemeinden 1950 und Übersicht über die Pfarren im österreichischen Bundesgebiet vor der josefinischen Pfarregulierung.

7) Wolf Hans, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 6. Teil: Niederösterreich. Wien, 1955. Verlag Ferdinand Berger, Horn, N.O.

8) FRA II/69, S. 559 f; Mon. Boica, 28/2, S. 212; vgl. Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I., S. 256 ff; derselbe im Waldviertel, 1937, S. 421 f; Wolf Hans, a. a. O., S. 248.

9) Vgl. Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I., S. 257, Anm. 1; Über das Eigenkirchenrecht vgl. die Literaturangaben bei Schröder Richard — Künßberg Eberhard Frh. von, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, VII. Aufl., Berlin 1932, 1034 § 21 und 1048 § 45.

10) Wolf Hans, a. a. O., S. 248.

ihrem Inhalt nach aber im allgemeinen der Zeit entsprechen, in der sie entstanden sein wollen.¹¹⁾ Die ältere, datiert 1067, entstand um 1138/39 und besagt, daß Bischof Altmann dem Kloster den Zweidrittelzehent „in rure, quod dicitur Beuchriche“ geschenkt habe und zwar im Bereiche der Pfarren Neukirchen, Röhrenbach, Mold, Riedenburg und Strögen. Horn wird hier nicht genannt, ebensowenig Altenburg.

1138/39, die Entstehungszeit dieser Urkunde, ist aber ohne Zweifel zugleich die Zeit, in der sich der damalige Herr des Poigreiches, Graf Gebhard, bereits mit dem Gedanken einer eigenen Klostergründung auf seinem Herrschaftsgebiet getragen haben muß. Denn schon 5 Jahre später, am 25. Juli 1144, bestätigt Bischof Reginbert die Klostergründung und nimmt das fertige Kloster (*monasterium constructum*) als bischöfliches Eigenkloster in Besitz.¹²⁾ Was liegt näher als der Gedanke, daß diese erste Nicolaier Gründungsurkunde, soweit sie das Poigreich betrifft, nichts anderes ist als das Ergebnis der Verhandlungen, welche naturgemäß vor der Gründung eines Poigreichklosters mit dem Bischof bzw. dem Kloster St. Nikolai geführt werden mußten. Graf Gebhard beabsichtigte doch jedenfalls, seiner Neugründung nicht nur eigenen Realbesitz als Foundation zu übergeben, sondern darüber hinaus auch Zehentrechte, welche ja zu dieser Zeit für das Bestehen einer klösterlichen Institution, ich möchte sagen, als lebensnotwendig betrachtet wurden.¹³⁾ Wollte aber Graf Gebhard seiner Klostergründung Zehente oder sogar eine ganze Pfarre übergeben, so mußte er ohne Zweifel ältere Rechte des Nicolaiklosters bzw. des Eigenkirchenherrn vorerst ablösen oder entschädigen. In welcher Form dies geschehen ist, wissen wir nicht. Wir kennen aber den Erfolg dieser Bemühungen: Graf Gebhard bzw. dessen Witwe gründet ein Kloster in Altenburg und übergibt demselben außer einer Stephanskirche in Altenburg auch noch den Zweidrittelzehent der Pfarre Horn und Besitz in den Orten Sanhecu, Tautendorf, Fuglau und Stranzendorf.¹⁴⁾ Das konnte die Gründerfamilie

11) Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I. S. 259, auch Anm. 1.

12) FRA II/21, Nr. 1; vgl. Tellenbach Gerd, Die bischöflich passauischen Eigenklöster und ihre Vogteien, in *Histor. Studien*, Heft 173, Berlin 1928; Zedinek, P. Wilhelm, O. S. B., Die rechtliche Stellung der klösterlichen Kirchen, Passau, 1929; Heinz Walter, *Verfassungs- und Besitzgeschichte des Benediktinerklosters St. Lambert zu Altenburg* (Diss. in der Univ.-Bibl. Wien, Nr. 5006), S. 1 ff; Gutkas Karl, *Geschichte des Klosters Altenburg im Mittelalter und früher Neuzeit* (Diss. 1949), S. 5 f.

13) Vgl. dazu: Plöchl, Dr. Willibald, *Das kirchliche Zehentwesen in Niederösterreich*, in „Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich“, Band 5, Wien 1935.

14) FRA II/21., Nr. 1. In dieser Ausgabe ist insofern ein Fehler unterlaufen, als es in der Originalurkunde nicht heißt: „Quas siquidem decimarum porciones . . .“, sondern: „D u a s siquidem decimarum porciones . . .“. Es handelt sich daher um den **Zweidrittelzehent** im genannten Zehentbereich.

nur mit Zustimmung des Bischofs und des Klosters St. Nikolai. Letzteres hatte seine Zustimmung jedenfalls gegeben, wie die Neufassung der Zehentrechte in der 1138/39 verfaßten „Gründungsurkunde“ beweist, durch welche St. Nikolai gegen etwaige Expansionsversuche des Poigreichklosters geschützt werden sollte. Wir dürfen sogar als wahrscheinlich annehmen, daß gelegentlich dieser Neufassung der Nicolaier Gründungsurkunde die echte, von Bischof Altmann stammende Gründungsurkunde einfach kassiert worden ist, um auch das Altenburger Kloster gegen etwaige Übergriffe des Nikolaiklosters zu schützen. Von diesem Standpunkt aus gesehen ist der Ausfall der Pfarren bzw. Orte Horn und Altenburg in der Nikolaier Urkunde nicht nur verständlich, sondern sogar notwendig, da diese Orte aus dem Nikolaier Zehentbezirk ausgeschieden waren und der Neugründung in Altenburg zufallen sollten, was ja tatsächlich geschehen ist. Daraus ergibt sich, daß die erste Nikolaier Gründungsurkunde, was den Zehentbereich „Poigreich“ betrifft, sich mit der Altenburger Urkunde vom 25. Juli 1144 ergänzen müßte. Daß dies zutrifft, zeigt das Nikolaier Zehentverzeichnis von 1319.¹⁵⁾ Daß sowohl der Bischof wie auch das Kloster St. Nikolai durch frühere Verträge schadlos gehalten worden waren, darauf scheint auch ein Satz der Altenburger Urkunde hinzudeuten: „Cuius (sc. Dominae Hildburgis) etiam deo prompta liberalitas bona infra subnotata in sustentacionem monachorum . . . contulit, eamque collationem nullis reclamantibus testibus et nostro scripto pariter et sigillo rata undique contestatione roboravit.“ Das klingt so, als ob die „Bona subnotata“, zu denen auch der Horner Zweidrittelzehent gehört, erst für ihre Verwendung als Stiftungsgut freigemacht und rechtlich gesichert worden wären.

Betrachtet man ferner die Güter und Rechte, welche durch diese Urkunde dem Kloster Altenburg bestätigt werden, noch genauer, so ergibt sich der zwingende Schluß, daß es sich hier ausschließlich um Rechte und Gerechtigkeiten handelt, welche bisher dem Bischof oder dem Kloster Nikolai zustanden. Denken wir an die Stephanskirche in Altenburg, an die Pfarre Horn, an das Tauf- und Begräbnisrecht. Halten wir zu all dem Gesagten noch, daß Abt Gallus im Jahre 1543 den Visitatoren auf ihre Frage nach der Gründungsurkunde entgegnete, diese sei in der Hussitenzeit verbrannt worden und nur mehr ein so-

¹⁵⁾ In diesem Verzeichnis fehlt auch der Ort St. Bernhard, in welchem um diese Zeit das gleichnamige Kloster der Zisterziensernonnen den Zehent besaß (vgl. Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I., S. 259). Es wäre zu untersuchen, inwieweit etwa diese zweite Klostergründung des Poigreichs Anlaß zu der zweiten Neufassung der Nikolaier Gründungsurkunde (im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts) geworden ist. St. Bernhard wurde 1277 besiedelt.

genannter „Lateinischer Brief“ vorhanden, so dürfte auch der letzte Zweifel geschwunden sein.¹⁶⁾

Bezüglich Horn wurde immer angenommen, und auch Wolf¹⁷⁾ tut es, daß die Übertragung der Stephanskirche in das Eigentumsrecht des Bischofs nur eine formelle gewesen oder nicht wirksam geworden sei.¹⁸⁾ Man konnte sich nicht erklären, wieso Hildburg von Poigen eine Eigenkirche des Bischofs und dazu noch den dem Kloster St. Nikolai zustehenden Zweidrittelzehent dieser Pfarre dem Kloster Altenburg übergeben konnte. Der Vorgang ergibt sich durch unsere bisherigen Erkenntnisse völlig zwanglos. Wie beim Zweidrittelzehent haben wir auch bei dem Eigenkirchenrecht an eine Ablöse und Schadloshaltung des Bischofs zu denken. Und wie bei St. Nikolai die wirkliche Gründungsurkunde unwirksam gemacht und durch eine neue ersetzt wurde, wurde auch hier die seinerzeitige Übertragung des Eigentumsrechtes kurzerhand ignoriert und ein neuer Rechtszustand geschaffen. Bei St. Nikolai wird der 1138/39 hergestellte Rechtszustand zurückdatiert bis zur Gründungszeit. Beim Horner Eigenkirchenrecht haben wir die Parallele dazu: „*quas iure et consuetudine antiquata semper obtinuit*“, heißt es in der Altenburger Urkunde. Obwohl hier nur vom Zehent die Rede ist, wird der Ausdruck allgemein auf die Pfarre überhaupt bezogen.

Ich glaube daher auch nicht, daß die Pfarre Horn jemals an das Stift Göttweig gekommen sei.¹⁹⁾ Wir haben keinen anderen Beleg für diese Annahme als die Aufzeichnung der Übertragung des Eigentumsrechtes durch Graf Gerold im Göttweiger Kodex. Das Kloster Göttweig hatte daran insofern ein Interesse, als um 1200 durch eine Schenkung des Pilgrim von Rotingen sowohl das Herrengut Poigen als auch das Gut Horn in seinen Besitz kamen. Von der Pfarre Horn ist aber weder hier die Rede noch beim Rückerwerb dieser Güter durch den Grafen Gebhard von Poigen um 1122—25.²⁰⁾ Göttweig aber mußte sich für die Rechtslage der Horner Kirche, deren Patronat normalerweise ein Annex des Gutes Horn gewesen wäre, interessieren.

Bevor wir uns nun der Frage nach der „Urpfarre“ des Poigreiches zuwenden, möchte ich noch einigen weiteren Überlegungen Ausdruck geben.

¹⁶⁾ Vgl. dazu: Schweighofer, P. Gregor, Zur Gründung des Stiftes Altenburg, in „Das Waldviertel“, Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, Neue Folge, 1. Jahrgang, Nr. 4 und 5. Vis.Prot. 1543, Fol. 329.

¹⁷⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 251.

¹⁸⁾ Gföhler Hermann, Kirchliche und Pfarrorganisation, Reformation und Gegenreformation, in „Waldviertel“, VII./1, S. 74.

¹⁹⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 248 und 251; vgl. dazu Dr. Lechner im Horner Heimatbuch, I., S. 257, bes. Anm. 2.

²⁰⁾ FRA II/8, Nr. 31 und 71; vgl. Wolf Hans, a. a. O., S. 250 f.

1. Das Poigreich ist ein geschlossenes Siedlungsgebiet. Es ist daher anzunehmen, daß die Besitzergreifung unter einheitlicher Leitung und in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgte.

2. Die Besiedlung muß in der Mitte des 11. Jahrhunderts schon zu einem gewissen Abschluß gelangt sein. Graf Gerold hat auf seinem Gut Hornarum, also wohl einem Eigenbesitz, eine Kirche gebaut und überträgt sie dem Bischof. Zeitlich wird diese Kirchengründung fast allgemein auf das Jahr 1045 fixiert. Es sind schon mancherlei Ableitungen des Namens „Horn“ versucht worden, und heute nimmt man meist eine Übertragung aus der bayrischen Heimat der Siedler an. Ich denke in dieser Verbindung immer an den Ausdruck „Oern“ (Oernen), der in unserer Gegend mindestens bis ins 17. Jahrhundert zur Bezeichnung von Neubrüchen in Gebrauch war. Auf diesen Ursprung scheint vor allem die Schreibweise „Ornha“ in der Altenburger Bestätigungsurkunde hinzuweisen. Sollte diese Deutung zutreffen, dann hätten wir es bei dem „Predium Hornarum“ mit einem Komplex von Neurodungen zu tun, welche durch Graf Gerold zu einem Gut zusammengefaßt wurden und in einer Burg ihren administrativen Mittelpunkt erhielten. Dazu paßt, daß die Entwicklung des Ortes zur Stadt eine langsame war und erst unter den Maissauern richtig in Schwung gekommen ist.

3. Die Horner Neugründung liegt im Osten des Poigreiches und in beträchtlicher Entfernung vom Mittelpunkt, als welchen wir Poigen zu betrachten haben. Der Bau einer Stephanskirche in Horn schließt nicht aus, daß im Mittelpunkt des Poigreiches oder auch an anderen Orten bereits Kirchen oder Pfarren bestanden. Letzteres wird sogar wahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß die Horner Pfarre nur in Horn selbst das ungeteilte Pfarrecht besaß, während sie in der Umgebung nur mehr Teilrechte zugewiesen erhielt, also offenbar in ihrer Expansion durch bereits bestehende ältere Rechte eingeeengt war. Um 1223 besaß die Pfarre Horn Zehentrechte in Horn selbst, außerdem aber nur Teilrechte in Mödring, Breiteneich, Mühlfeld und den abgekommenen Orten Umb Schweiffingen und Zuncra.²¹⁾ Wir werden später sehen, wie Wolf diese merkwürdige Einengung der Pfarre Horn zu erklären versucht. Fürs erste jedoch wollen wir uns von der Versuchung, Horn nur deshalb, weil dort eine gräfliche Eigenkirche dem Bischof übertragen wurde, als Ursprung der Pfarre des Poigreiches zu erklären, grundsätzlich freimachen und uns auf Grund unserer bisher gewonnenen Prämissen die Frage stellen: Welche älteren Pfarren bestanden möglicherweise bereits um 1045, also zur Zeit der Gründung der Horner Kirche?

²¹⁾ FRA II/21, S. 7; vgl. Wolf Hans, a. a. O., S. 252.

²²⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 251.

Wir haben die Auswahl zwischen den in der Nikolaier Urkunde genannten fünf Kirchen: Neukirchen, Röhrenbach, Mold, Riedenburg und Strögen. Außerdem kommt noch in Frage die hier nicht genannte Stephanskirche in Altenburg, deren Bestand aber durch die Altenburger Urkunde genügend bewiesen erscheint. Mold und Riedenburg scheiden als nachweisbare Filialen der Pfarre Röhrenbach vor derhand aus. Auch Altenburg wollen wir vorerst unberücksichtigt lassen. Bleiben also Neukirchen, Röhrenbach und Strögen.

Die Historiker geben uns verschiedene Antworten. Hofrat Doktor Lechner entschied sich für Strögen,²³⁾ Ludwig Brunner für Röhrenbach,²⁴⁾ der Historische Atlas und Wolf für Horn-Neukirchen.²⁵⁾

Uns interessiert vor allem die letztere Darstellung, und wir wollen ausführlich auf dieselbe eingehen.

Nach Hans Wolf ergibt sich aus der Urkundenlage und späteren Verhältnissen folgender Entwicklungsgang:

„Die Pfarre Horn war vermutlich bei ihrer Gründung durch Graf Gerold, Mitte des 11. Jahrhunderts, als Hauptpfarre für das ganze Grafschaftsgebiet gedacht. Sie wird von ihrem Gründer dem Hochstift Passau übertragen. Gerolds Güter verfallen der Konfiskation (Hochverrat), sein Nachfolger in der Grafschaft gründet eine neue Pfarre, nämlich Neukirchen, dafür spricht schon der Name des Pfarrortes. Als Gegenründung zur Pfarre Horn, vielleicht auch als Gegenaktion und Protest gegen die Übertragung an den Passauer Bischof wird der neuen Pfarre das ganze Hoheitsgebiet unterstellt, ausgenommen die Pfarre Horn, deren Rechte nicht ausgelöscht, wohl aber auf einen bescheidenen Raum beschränkt werden. Dies erklärt ihre Sonderstellung innerhalb der Grafschaft und des Pfarrverbandes. Später gelangt sie über Göttweig und die Grafen von Poigen an das Stift Altenburg; die an ihre Stelle getretene Haupt- und Mutterpfarre Neukirchen gelangt mit der Grafschaft in den Besitz der Grafen von Poigen, die sich, 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, in drei Linien teilen. Zugleich mit der Besitzteilung erfolgt die Teilung der Hauptpfarre Neukirchen. So hat jede Besitzeinheit ihre eigene Pfarre. Die Pfarren überschneiden sich und greifen ineinander so wie die Besitzeinheiten. Zunächst wird die Pfarre Neukirchen geteilt in die Pfarre Neukirchen und Röhrenbach-Rietenburg, dann noch einmal in

²³⁾ Horner Heimatbuch, I., S. 259; doch stimmt nicht, daß die Pfarre Strögen der Pfarre Röhrenbach nachweisbar übergeordnet war. Diese Meinung geht zurück auf einen Druckfehler in der Regeste 342 der FRA II/21, S. 21, S. 292, in welcher irrtümlich „Rorenbach“ statt „St. Marein“ gesetzt wurde. In der Originalurkunde heißt es: „Ecclesia Sancte Marie virginis prope Rorenbach“.

²⁴⁾ Eggenburg, Geschichte einer n.ö. Stadt, I., S. 33 und Anm. 72.

²⁵⁾ Hist. Atlas, Bl. 2; Beilage dazu, S. 39; Wolf Hans, a. a. O., S. 248 ff.

die Pfarre Neukirchen und Strögen. Dieser Spaltungsprozeß (12. Jh.) ergibt sich aus den späteren Pfarr-Verhältnissen und ist für besitzgeschichtliche Deutungen als gesicherte Grundlage anzusehen."

In der Anmerkung sagt Wolf noch: „Die Haupt-Filialkirchen, besonders Röhrenbach und Strögen, reichen selbstverständlich ebenso wie Neukirchen und Horn ins 11. Jahrhundert zurück.“²⁶⁾

Den Vorrang der Pfarre Neukirchen vor Röhrenbach und Strögen erschließt Wolf aus folgenden Gründen:

1. Aus der Reihenfolge der Aufzählung der fünf in der 1. Nicolaier Gründungsurkunde genannten Kirchen. Wörtlich sagt er: „Die Aufzählung der Kirchen (Pfarren und Filialen) entspricht offenbar den Verhältnissen der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. In der Traditionsnotiz um 1070 stand vielleicht nur Neukirchen, weshalb es später an erster Stelle steht. Vielleicht war die Aufspaltung dieser Pfarre in mehrere Pfarren und Filialen ein Grund für die Urkundenausfertigung, die den neuen Verhältnissen Rechnung tragen sollte.“²⁷⁾

Dazu wäre zu sagen: Daß die Reihung der in der Nicolaier Urkunden genannten Pfarren nach dem Senium oder nach dem Filialverhältnis erfolgte, ist doch wohl eine etwas gewagte Behauptung, trotzdem die Reihung Röhrenbach—Mold—Riedenburg Wolf rechtzugeben scheint. Die Ansicht, daß die Aufspaltung der Pfarre Neukirchen als Grund der Urkundenausfertigung gelten könne, ist bereits durch unsere früheren Schlüsse widerlegt.

2. Einen zweiten Grund für den Vorrang Neukirchens sieht Wolf in der Teilung des Pfarrechtes „in fast allen Orten der Grafschaft“. Lassen wir wieder Wolf selbst sprechen:

„Ob in allen Orten der Pfarre Röhrenbach und Neukirchen das Pfarrecht geteilt war, ist nicht mehr festzustellen. In der Pfarre Strögen scheint es der Fall gewesen zu sein. Strögen teilt sich in fast allen Orten ihres Sprengels nur mit Neukirchen, nicht aber mit Röhrenbach und Horn. Röhrenbach-Rietenburg teilt sich in einigen Orten mit Neukirchen und Horn. Neukirchen hat Anteile in fast allen Orten der Pfarre Strögen, in einigen Orten der Pfarre Röhrenbach und in Mödring, wo sie sich mit Horn und Röhrenbach teilt. Das deutet auf einen gewissen Vorrang hin. Im eigenen Sprengel hat sie nur Strögen zum Partner. Daraus geht hervor, daß die Pfarre Strögen durch Teilung der Pfarre Neukirchen entstanden ist. Dies wieder schließt die Möglichkeit aus, daß die Pfarre Röhrenbach aus der Pfarre Strögen entstanden sein könnte. Vermutlich ist sie wie Strögen durch Teilung der Pfarre Neukirchen entstanden, nur etwas früher.“²⁸⁾

²⁶⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 250 f.

²⁷⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 248.

²⁸⁾ Wolf Hans, a. a. O., S. 249.

Ich gestatte mir eine Zwischenbemerkung, u.zw. deshalb, weil ich dieser Schlußfolgerung nicht zu folgen vermag. Der Sachlage nach könnte doch genau so gut die Pfarre Neukirchen durch eine Teilung Strögens entstanden sein. Wenigstens spricht kein Grund dagegen, besonders aber dann nicht, wenn Wolf, wie wir oben gesehen haben, die Pfarrteilungen mit einer Besitzteilung in Verbindung bringt, und die Pfarrsprengel den Besitzeinheiten der einzelnen Linien des Poigengeschlechtes gleichsetzt. Ist dies richtig, dann können wir aus den alten Teilrechten der einzelnen Pfarren höchstens die Lage der einzelnen Besitzeinheiten rekonstruieren, nicht aber auf einen „Vorrang“ irgendeiner Pfarre Schlüsse ziehen. Wolf fährt fort:

„Röhrenbach hat zwei Sprengel, voneinander geschieden durch Neukirchen und Strögen. Der eine liegt um den Pfarrort, der andere gehört zur Filiale Rietenburg.“

Tatsächlich schieben sich die Pfarren Neukirchen und Strögen, welche sich nach Wolfs Vermutung in den nachmaligen Sprengel der Pfarre Altenburg teilten, wie ein Klotz zwischen Röhrenbach und Rietenburg. Wieder Wolf:

„Die Filiale Rietenburg liegt bei Horn. Sie teilt sich mit dieser Pfarre in Mödring, Breiteneich und Mühlfeld. Das erweckt den Anschein, als ob die Pfarre Horn aus der Pfarre Röhrenbach-Rietenburg herausgebrochen wäre. Dafür würde sprechen, daß Horn in der St. Nicolaier Urkunde (um 1140) nicht genannt wird, wohl aber Röhrenbach mit ihren Filialen Rietenburg und Mold. Wenn trotzdem das Kloster St. Nicolai das Zehentrecht in Horn hatte, würde das bedeuten, daß Horn im Kirchensprengel von Röhrenbach-Rietenburg mitinbegriffen war. Die Gründungsurkunde für Altenburg 1144 schließt dies aber aus, denn Horn erscheint hier als alte Pfarre der Grafen von Poigen, kann daher nicht erst von Röhrenbach getrennt worden sein.“

Wir sehen aus diesen komplizierten und gewiß sehr überlegten Schlußfolgerungen, wohin es führt, wenn der Entstehung von Urkunden falsche Beweggründe unterschoben werden. Legt man der 1. Nicolaier Gründungsurkunde, wie wir es getan haben, die Ordnung und reinliche Scheidung der Zehentrechte zwischen den Klöstern St. Nikolai und Altenburg zugrunde, so fällt dieser kunstvolle Aufbau wie ein Kartenhaus zusammen. Wir wollen aber trotzdem den Ausführungen Wolfs noch eine Weile folgen:

„Das Ineinandergreifen der Pfarren in der Grafschaft Poigen-Rietenburg war nur möglich, wenn sie urspründlich eine Einheit bildeten. Die Pfarren Neukirchen, Röhrenbach und Strögen umfaßten, sich überschneidend, fast das gesamte Hoheitsgebiet. Für Horn bleibt nur wenig Raum; Rietenburg, Filiale und Tochterpfarre von Röhren-

bach, umschließt Horn mit seinem Sprengel. Die Aufspaltung der Grafschaft in die Pfarren Neukirchen, Strögen und Röhrenbach ist nur aus einer Besitzteilung zu erklären; die Pfarre Neukirchen ist dabei offensichtlich bevorzugt. Sie hatte Pfarrecht in 32 Ortschaften, die beiden anderen zusammen nur in etwa 34. Sie greift in die anderen Pfarren insofern hinein, als in vielen Orten beider Sprengel ihr nur einzelne Häuser zugehören. Daraus ergibt sich, daß ihre Rechte älter waren und die anderen Pfarren aus ihr hervorgegangen sind. Sie muß also ursprünglich Hauptpfarre gewesen sein.“²⁹⁾

Ohne Zweifel hat Wolfs Theorie viel Bestechendes an sich, sie bleibt aber trotzdem Theorie und Wolf selbst bringt sie nur mit einem vorangestellten „vermutlich“. Ich sehe hier ab, von den Erkenntnissen, welche wir aus der Betrachtung der 1. Nicolaier Gründungsurkunde und der Altenburger Bestätigungsurkunde und deren Verhältnis untereinander gewonnen haben. Was mir an Wolfs Theorie am wenigsten gefällt, ist die Nichtbeachtung des vermutlichen Siedlungsvorganges. Wenn wir tatsächlich, wie bisher alle Historiker angenommen haben, den ersten Sitz der Poigreichgrafen in Poigen zu suchen haben, dann erscheint die Gründung der ersten Pfarre in Horn, also im entgegengesetzt liegenden östlichen Viertel der Grafschaft, äußerst unwahrscheinlich. — Ferner behauptet Wolf einerseits, daß die verstreut liegenden Teilrechte der Pfarre Neukirchen deren ältere Rechte beweisen, andererseits führt er das Entstehen der Pfarrsprengel Neukirchen-Röhrenbach-Strögen auf eine Besitzteilung der Grafen von Poigen zurück und setzt sie den Besitzeinheiten gleich. Folglich müßte bei dieser Besitzteilung auch auf ältere Pfarrechte Rücksicht genommen worden sein. Wolf spricht weiters von drei Linien des Poigengeschlechtes. Gemeint sind wohl Gebhard von Poigen, Ernst von Hohenburg auf Wildberg und Adalbert von Rebgau auf Hohenegg. Warum geht der vierte Bruder, Graf Wolfger von Stain oder Naliub, leer aus?³⁰⁾ Ferner fehlt meines Wissens jeder Beweis, daß die Hohenegger Linie zur Zeit Gebhards von Poigen im Poigreich begütert war oder ein Patronat innehatte. Die Besitzteilung fand also wahrscheinlich nur zwischen Gebhard von Poigen und Ernst von Hohenburg statt, soweit unser Raum in Frage kommt. — Daß der Altenburger Pfarrsprengel ursprünglich zu Strögen gehörte, ist nach Wolf „nicht belegt, aber anzunehmen“. Beweise fehlen, man müßte denn die Tatsache, daß Neukirchen in diesem Bereich kleine Teilrechte hatte, als solchen werten, da sich Neukirchen und Strögen auch in zahlreichen anderen Orten teilten. Aber

²⁹⁾ Wolf, a. a. O., S. 249—250.

³⁰⁾ Vgl. Dr. Lechner im Jb. f. Ldskd., 1924, S. 10 ff; im Horner Heimatbuch, I., S. 246 ff; Schweighofer Gregor, Zur Gründungsgeschichte des Stiftes Altenburg, im Waldviertel, 1. Jg. (1952), Nr. 5, S. 1 ff.

Neukirchen hat auch Pfarrechte im Röhrenbacher Sprengel, sogar im Ort Röhrenbach selbst. — Ferner ist die Behauptung unrichtig, daß Strögen und Röhrenbach keine Gemengelage haben. In Steinegg, dessen Hauptteil bis 1489 zur Pfarre Röhrenbach gehörte, hatte Strögen noch 1656 mehrere Kommunikanten, und die Steinegger Mühlen wurden erst durch die Josefinische Pfarregulierung nach Altenburg umgepfarrt. Ein ähnliches Verhältnis finden wir am Kamp. Die Hofmühle zu Rosenberg gehörte zu Strögen, die anderen Häuser zu Röhrenbach-Rietenburg.

Damit können wir unsere Kritik über die Darstellung des Historischen Atlas und der Erläuterungen von Wolf vorderhand abschließen, und es obliegt uns jetzt die Aufgabe, die Frage nach der ursprünglichen Pfarrorganisation des Poigreiches selbst zu beantworten. (Fortsetzung folgt)

⁸¹⁾ Siehe bes. Horner Heimatbuch, I., S. 256 ff; ferner Gutkas Karl, Geschichte des Klosters Altenburg (Diss. Wien, 1949), S. 2.

Geschichtlicher Rückblick auf Spitz an der Donau

Von *P. Ludwig Koller*

Nicht allein landschaftliche Schönheiten verleihen einer Gegend und deren Siedlungen ihre Reize. Je mehr nämlich diese uns durch ihr Alter ehrwürdig erscheinen und je reicher sie an Kunstdenkmäler sind, desto größere Anziehungskraft vermögen solche Orte in sich aufzuspeichern. Mit dem richtigen Maßstabe gemessen werden auch die Siedlungen unserer anmutigen Wachau trotz der Bescheidenheit in der Größe ihrer Ausdehnung jene intime Stimmung wachrufen, die gerade dem die Unruhe der Großstadt Fliehenden zum Bedürfnis wird. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, wenn nicht bloß Österreicher, sondern auch Ausländer in steigender Besucherzahl dieses Donautal zum Ziele ihrer Wanderung machen.

Von den Ortschaften sei hier der Markt *Spitz* diesmal in das Blickfeld unseres geistigen Schauens gestellt, da er zufolge seiner eigenartigen Lage im Mittelpunkt der Wachau wie durch seine vielhundertjährige Vergangenheit besonderes Interesse verdient. Zunächst wird der Name *Spitz* nach seiner Deutung wohl eine nicht zu umgehende Frage darstellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß derselbe sich von dem durch seine spitze Gestaltung auffallenden und von dem Rand des böhmisch-mährischen Massiv losgelösten Berg herleitet wie denn überhaupt in alter Zeit Bergnamen auch zu Ortsbezeichnung übernommen sind worden, wofür der Name des Stiftes *Göttweig* ein Beispiel bietet, der auf *Kottwig*, die schon vor der Klostergründung vorhandene Bergbezeichnung, zurückgeht. In *Spitz*

gruppieren sich die Häuser um jenen mit Weinreben bepflanzten Berg, von dem der Volksmund sagt, daß auf dem Spitzer Marktplatz tausend Eimer Wein wachsen.

Zum erstenmal taucht der Name Spitz in einem von der Bekehrung Karantaniens und Pannoniens sprechenden Bericht auf, worin von der Weihe einer der hl. Margareta zugeeigneten Kirche bei „Spitzun“ durch den Salzburger Bischof Adalwin am 14. Jänner 865 die Rede ist. Es ist kaum anzunehmen, daß unter Spitzun Tihany am Plattensee, wohin auch von Salzburg aus das Christentum getragen ist worden, gemeint sei. Mit größter Wahrscheinlichkeit haben wir die ursprüngliche Kirche von Nieder-Ranna darunter zu verstehen, die wie die jetzige Pfarrkirche der Jungfrau-Martyrin und Drachentöterin Margareta geweiht ist. Diese auf Grund des Kampfmotives schon in ganz alter Zeit von dem germanischen Wehradel verehrte Heilige findet sich fast ausschließlich an Gotteshäusern, die von adeligen Grundherren errichtet wurden. Hier konnten es nur die frühesten Besitzer des Schlosses Ranna gewesen sein, die von hier aus das ganze Spitzertal beherrschten, das den Zugang zu den Siedlungen in dem waldreichen Hinterland eröffnete. Daß seit jeher nicht allein die Uferstreifen, sondern auch teilweise das Waldviertel menschliche Niederlassungen besaßen, bezeugen die Bodenfunde aus der Gudenushöhle bei Hartenstein und die zu Willendorf, welche bis in die letzte Phase der Eiszeit zurückreichen, als der Jäger noch dem Mammut, dem Renntiere, dem Steinbock und sonstigem Wild auf-lauerte. Auch die vielhundertjährigen Epochen der weiteren Urgeschichte können überall in der weiteren Umgebung von Spitz ihre Vertreter durch Fundstücke nachweisen bis herauf zur illyrisch-keltischen Kulturstufe, die durch eine keltische Silbermünze von hier belegt ist. Es ist zweifellos, daß auch die Römer während ihrer Herrschaft an der Donau Spuren ihres Einflusses nördlich dieses Flusses hinterlassen haben. Wenigstens bezeugen Münzfunde aus dieser Zeit, daß römisches Geld in den hiesigen Seitentälern bis in das tiefe Waldviertel hinein kursierte, wie Funde aus Nieder-Ranna und sogar aus Allentsteig und Gföhl bekunden. Die damals in diesen Gegenden wohnenden Germanen dürften Eisen und andere Waren von Aggsbach-Dorf bezogen haben, da hier durch das Wolfsteintal vom römischen Limes und aus den Alpen her eine Zufuhr zur Donau bestand und daselbst beträchtliche Münzfunde aus 1804 und 1857 die Anwesenheit römischer Geschäftsleute bekunden. Aggsbach war für die Einfuhr römischer Handelswaren durch das Spitzertal die zunächst liegende Bezugsstelle an der Donaustraße. Wenngleich über die Zeit der Völkerwanderung und der nächstfolgenden Jahrhunderte keinerlei Nachrichten vorliegen, so kann dennoch angenommen wer-

den, daß die Gegend um Spitz nicht siedlungsleer, sondern zum mindestens primitiv bevölkert war. Im 7. Jahrhundert dürften im Spitzertale ackerbautreibende Slaven sich angesiedelt haben, die vielleicht bis in das 10. Jahrhundert hier zerstreut lebten und dann in die deutsche Besiedlung von den neuen Kolonisten eingegliedert wurden. An die einstige Anwesenheit der Slaven erinnern noch Ortsnamen im eigentlichen Waldviertel wie auch im Kamptale und längs der Donau. So bringt man die Namen der Orte Krems, Loiben, Ranna und den Jauerling (Ahornic) mit den Slaven in einen ursächlichen Zusammenhang. Soweit zur Vorgeschichte des Marktes Spitz.

Die eigentliche Geschichte unseres Ortes hebt mit der karolingischen Kolonisation an. Sie steht im Einklang mit der von Kaiser Karl d. Gr. nach dem Niederringen der Awaren eingeleiteten Maßnahmen zur Erschließung des sogenannten Heunenlandes für die germanisch-christliche Kultur, als Germanisieren und Christianisieren untereinander eng verbundene Begriffe waren. An dieser Kulturarbeit hatten die bayrischen Hochstifte und Klöster nach dem Willen der deutschen Herrscher großen Anteil genommen. Mit der Durchführung der kolonisatorischen Tätigkeit betrauten sie die zu ihrem Lehensverband gehörigen adeligen Grundherren und Bauern. So finden wir denn bereits im 9. und 10. Jahrhundert neben dem Hochstifte Passau, das in der kirchlichen Organisation der Ostmark die Salzburger Bischöfe abgelöst hatte, das Bistum Freising mit größerem Streubesitz vertreten, denen sich vornehmlich die bajuvarischen Klöster Nieder-Altaich, Tegernsee und Kremsmünster anreihen, denen später noch eine Reihe weiterer folgten. Für das Gebiet von und um Spitz wird *Nieder-Altaich* zum Träger der materiellen und geistigen Kulturarbeit durch viele Jahrhunderte hindurch und tritt daher in der Geschichte des Ortes für die ältere Zeit hauptsächlich in den Vordergrund. Das Benediktinerkloster Nieder-Altaich oberhalb von Passau ist die älteste Abtei Bayerns und wurde 741 von dem Herzog Oatilo gegründet; sie bildet dadurch sozusagen das Hauskloster der bayrischen Herzoge, die trotz öfteren Wechsel der Dynastie dasselbe immer als solches betrachteten. Nach dem Aussterben der Grafen von Bogen, die auch in Nieder-Osterreich Güter hatten, übernahmen die Herzoge 1242 die Vogtei über das Kloster. Damit wendeten sie ihr Interesse auch dem Klosterbesitz in unserer Heimat zu. Mit dieser Schutzherrschaft verband sich ferner die Übernahme von Lehen, weshalb wir die Herzoge Bayerns im weiteren Verlaufe der Geschichte von Spitz als Lehensinhaber daselbst antreffen werden. Wer mit der Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Lehenswesens vertraut ist, weiß, wie solche entliehene Güter immer mehr dem ursprünglichen Eigentümer entfremdet und geradezu als Eigen der Lehensträ-

ger behandelt wurden, eine Erscheinung, die nicht allein auf deutschem Boden, sondern auch darüber hinaus anzutreffen ist. Von dieser Gewohnheit machten in unserer Heimat die Babenberger und in Bayern deren Herzoge reichlich Gebrauch, wohl mit dem stillen Hinweis auf bisher von dem Obereigentümer geleistete Dienste.

Unter Voranstellung dieser allgemeinen Erläuterung wollen wir der Entstehung des hiesigen Altaicher Besitzes nachgehen und seiner Weiterentwicklung etwas Aufmerksamkeit zuwenden. Nebstbei sei erwähnt, daß dieses Kloster im karolingischen Zeitalter auch Güter an der Pielachmündung, in der Ybbser Gegend und bei Persenbeug erhielt oder ihre Bestätigung fanden, dazu kamen in späterer Zeit auch Zuwendungen in Ober- und Unter-Absdorf und anderen Räumen im Viertel unter dem Manhartsberg. Genauer wie über den Erwerb dieser Güter sind wir über den des Gebietes von Spitz unterrichtet. Ludwig der Deutsche bestätigte nämlich zu Regensburg im Jahre 830 dem Kloster Altach (= Niederaltaich), daß Karl d. Gr. an dieses einen Ort, welcher genannt wird Wahowa (Wachau), abgetreten habe und zwar bildet seine Grenze der Bach Mystrica (Mieslingbach) von der Quelle bis zur Einmündung in die Donau, dann erstreckt sich das Gebiet donauaufwärts bis zum „Bohbach“ (wo?) und jenseits desselben bis zum Gipfel des „Ahornic“ (Jauerling), umfaßt auch den Ort „Accussabach“ (Markt Aggsbach) in der Länge und Breite von einer Meile, ferners auch ein Feld, welches einen Hof (Mansus) einschließt, welcher zur Freisinger Kirche gehört. Nach K. Lechner wäre der Bohbach mit dem Endlingbach bei Aggsbach identisch, wogegen aber der Ortsname spricht, der sich vom nächsten Bach herleitet (also Edlingbach ursprünglich Accussabach). Lechner sucht ferners den Anteil beim Freisinger Mansus östlich der Mistrica, wo auch Freisinger Besitz war (Weißenkirchen). Eher läßt sich unser Hof nach Schwalbenbach verlegen, wo das Patrozinium Sigismund an den zweiten Bistumsheiligen von Freising erinnert, dessen Reliquien dort seit 1359 verehrt werden. Wahrscheinlich sollte hier an der im 15. Jahrhundert erbauten Fialkirche in dankbarer Weise die Erinnerung an die einstige Freisinger Grundherrschaft wacherhalten bleiben. Kloster Altach war nun bestrebt die umfangreiche kaiserliche Schenkung der Kultur zuzuführen, wobei es auf die aus der Heimat berufenen Kolonisten angewiesen war und wahrscheinlich sich als Schutzherren der bei ihrem bayrischen Mutterkloster tätigen Grafen von Bogen bedienten, von denen die Interessenvertretung nach dem Aussterben dieser Familie auf die bayrischen Herzoge überging, die dann auch den von jenen hier innegehabten Lehensbesitz übernahmen. Auf diese Weise wird dieser vergabte Lehensraum ein den bayrischen Herzogen un-

terstelltes reichsunmittelbares Hoheitsgebiet, zu dem sich auch der Burgbereich von Wolfstein gesellte. Der Spitzer Anteil, soweit er sich auf die hohe Gerichtsbarkeit und das Jagdrecht erstreckte, wurde von Bayern 1504 an Oesterreich verkauft, Wolfstein kam durch Kauf 1629 an Stift Göttweig. Die bayrischen Herzoge belehnten ihrerseits wieder österreichische Adelsfamilien mit den ehemaligen Klostergütern. Zu diesen gehörte an erste Stelle das Ministerialgeschlecht der K u e n r i n g e r. Dieselben standen zuerst in einem Pflichtverhältnis zum Stifte Nieder-Altaich, indem sie wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts Lehnsgut in Spitz übernahmen und die Feste Hinterhaus zu bauen begannen, gleichzeitig aber auch den Klosterbesitz daselbst in Schutz zu nehmen hatten. Ihrerseits hatten sie im Gefolge ritterliche Lehensnehmer wie unter anderem es Arnold in Spitz war, der 1235 genannt wird und das zweite Schloß, das „Niederhaus“ im Markte, verwaltete. Seine Söhne und deren Nachkommen sind in Dürnstein wohnhaft und erscheinen in den Urkunden als Tyrnsteiner. Von Altaich nimmt er 1257 Lehen in Empfang, außerdem begegnet man seiner als Zeuge in Rechtsgeschäften. Die Kuenringer der Wachau hatten in Dürnstein ihren Sitz und ließen sich in Hinterhaus durch Kastellane vertreten. Als sie in ihrer Stellungnahme gegen Herzog Albrecht I. als Unterlegene hervorgingen, mußten sie 1296 ihre beiden Burgen Spitz und Wolfstein pfandweise auf 5 Jahre an Eberhard von Wallsee abtreten. Daß die beiden Festen in Spitz rechtlich zu Altaich gehörten, geht daraus hervor, daß dessen Abt dem bayrischen Herzog Ludwig 1312 dieselben mit Gütern in Schwallenbach, Willendorf, Groisbach und Kefering zu Lehen gab, der sie dann wieder an die Kuenringer weiterverlieh. Hauptsächlich oblag den Kuenringern die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit wie aus einer Urkunde von 1297 erhellt, wonach sie als Vögte der Grundholden von Nieder-Altaich in Spitz todeswürdige Verbrechen zu richten haben, während die niedrige Gerichtsbarkeit den Provisoren von Altaich zusteht, welche die Güter verleihen, verpachten und einziehen können. Mit dem Aussterben der Kuenringer-Linie von Dürnstein im Jahre 1355 gelangten ihre Wachauer Besitzungen in die Hände der mit ihnen verschwägerten Herren von M a i s s a u, die mit den gleichfalls verwandten Herren von W a l l s e e schon früher Anteile an den beiden Spitzer Festungen hatten. Die Wallseer erhielten durch Vermittlung des österreichischen Herzogs Albrecht die Feste Spitz zugesprochen, doch gelangten schließlich die Meissauer in den größeren Besitz der Rechte an den bayrischen Lehensgütern in der Wachau. Von einer Neubelehnung durch das Stift Altaich an den bayrischen Herzog als den obersten Inhaber der Spitzer Güter erfährt man wieder im Jahre

1437, als der damalige Bayernherzog Albert die beiden Schlösser und den Markt Spitz wie die Dörfer Schwallenbach, Groisbach, Kefring und Mitterndorf neuerdings zugesprochen bekam, worauf die Herzöge von Bayern 1438—1504 die Herrschaft Spitz an sich nahmen und sie durch Pfleger verwalten ließen. Anlaß dazu gaben die in Bayern ausgebrochenen Wirren und das Verhalten des Otto von Maissau gegen Herzog Albrecht V., wobei er dessen Gunst verlor und einen Teil seiner Güter einbüßte. Otto war übrigens der letzte seines Geschlechtes (gest. 1440). Der Verkauf der uralten reichsunmittelbaren Hoheitsrechte im Spitzer Gebiete an Kaiser Max 1504 machte nun den Landesfürsten zum Inhaber derselben und führte das Ende bayrisch-herzoglicher Lehensansprüche herbei.

So hatte sich im Verlaufe des Mittelalters der bayrisch-klösterliche Besitz in Spitz, soweit derselbe an adelige Herren vergeben war, sein Bild geändert. Mit Anbruch der Neuzeit schwindet auch der letzte Rest der Abhängigkeit von dem ursprünglichen Obereigentümer und es kommt auch zu keinem Heimfall des Lehensgutes mehr. Solche Güter werden nun Kammergüter des Landesfürsten mit allen an ihnen haftenden Rechten auf Grundbesitz und Ausübung der höheren Justiz. Die nun rein weltliche Herrschaft Spitz wird 1507 von Eitelfritz Graf zu Zollern erworben. Im Jahre 1518 verkauft der Graf die Herrschaft Spitz und den Markt mit dem Gute Schwallenbach an Bernhard Kirchberger als freies Eigen. Durch Heirat der verwitweten Praxedis von Kirchberg mit Matthäus Teufl kam das Herrschaftsgut für kurze Zeit an die Familie Teufl, doch schon um 1584 ist Johann Georg Kufstein zu Greilenstein im Besitze von Spitz und Zeißing. Zur Herrschaft Spitz gehörten damals 282 Untertanen, wovon 15 auf Laach, 13 auf Zaißing, 19 auf Kefring, auf Willendorf 27, Schwallenbach 22, Markt Spitz 157 und Arnsdorf 12 entfielen. Die weiteren Herrschaftsinhaber aus der Familie Kufstein waren Hans Lorenz, Hans Jakob und Johann Ludwig. Ihnen folgte 1657 Hans Ehrenreich Geyer von Osterburg, 1667 dessen Witwe Anna Justina, geb. Kufstein; 1667 kaufte den Besitz Graf Otto Lorenz von Abensperg-Traun, 1674 erscheint Fürst Gudacker von Dietrichstein, 1861 Therese Gräfin Herberstein, geb. Dietrichstein, 1870 Erwin Graf von Schönborn-Buchheim und seit 1871 der Wiener Bürgerspitalsfondsbesitzer. Das mit der Herrschaft Spitz verbundene Landgericht war ausgedehnt und reichte donauaufwärts bis Grimsing und nördlich bis Elsarn. Nach Aufhebung der Patrimonialherrschaft wurde Spitz Sitz eines Bezirksgerichtes.

Bei der Behandlung der klösterlichen Güter des Stiftes Nieder-Altach hielt sich dieses an das im damaligen Wirtschaftsleben allgemein geltende Schema. Ein Teil seines Landbesitzes scheint als Gut

der Kirche auf, ein anderer Teil wird zur Pfarrfründe geschlagen, es war dies wahrscheinlich das Ausmaß einer Hube (Hof) von 60 Joch Ackerland, dann diente der größere Gutsanteil unmittelbar dem Kloster Einkommen und wurde getrennt von den anderen Besitzungen verwaltet. Größtenteils wurde der Grund und Boden nicht selbst bewirtschaftet, sondern war zu Lehen an Bauern ausgetan. In der Wachau kamen als Inhaber solcher bäuerlicher Lehen vernehmlich die Winzer in Betracht. Als Verwaltungsstelle für den unmittelbaren Klosterbesitz in Spitz und den im Viertel unter dem Manhartsberg gelegenen Gütern in Ober- und Unter-Arnsdorf wie Absberg diente der Erlachhof bei Spitz. Ursprünglich Erlachhof geheißen, war er Sitz eines Edelgeschlechtes und kam um 1230 durch Kauf von den Brüdern Hermann und Berthold an Nieder-Altaich. Im Jahre 1309 wurde darin eine Marienkapelle geweiht. Kaiserliche Soldaten haben 1630 das Heiligtum geschändet und beraubt. An diesem Amtssitz wohnte ein Hofmeister, meistens ein Benediktiner aus Nieder-Altaich oder ein weltlicher Beamter, auch der Pfarrer erscheint dort öfters in dieser Eigenschaft. Über die Einkünfte und Ausgaben liegt z.B. eine Verrechnung aus 1486 vor. Demnach betragen die Einnahmen über 721 Pfund Pfennige, die Ausgaben über 253 Pfund Pfennige. Die Einnahmen setzten sich zusammen aus den Zehnten von Wein, den Zinsungen von einem Hof in Krems, einem Lehen in Weinzierl und den Leistungen von 12 Häusern in Spitz wie auch den Diensten von Ackersleuten und Waldbauern.

Die Einkünfte der Pfarrfründe werden 1586 mit 379 Pfund Pfennige verrechnet, denen 355 Pfund als Ausgaben gegenüberstehen, so daß sich für dieses Jahr ein Ertrag von 24 Pfund ergab.

Einer näheren Darstellung bedarf die Geschichte der Pfarrei in ihren Anfängen und Weiterentwicklung. Der Ort unterstand pfarrlich der von dem Bistum Passau in alter Zeit bereits errichteten Pfarre St. Michael, welche 1159 an das Stift St. Florian überging. In Spitz selbst, dessen Name erstmals 1148 anlässlich der päpstlichen Besitzbestätigung für Altaich aufscheint, wird 1163 die Kapelle des hl. Mauritius in „Kirchdorf, das auch den Namen Spize hat“, angegeben. Mauritius ist der Patron von Nieder-Altaich und findet sich auch an der Kirche in Absdorf. Für den Ausbau der Kirche verwendete Abt Popo von Nieder-Altaich (1202—1229) die damals ansehnliche Summe von 200 Talenten. Da die Geistlichkeit an dieser Kirche die Unterstellung unter St. Michael nicht anerkennen wollte, bewog Bischof Ulrich von Passau 1220 den Propst von St. Florian auf die Kirche zu Spitze, welche Altaich schon lange besessen hatte, zu verzichten. Im Jahre 1238 geschah die volle Einverleibung der Pfarre Spitz durch Bischof Rudeger von Passau zugunsten des verarmten

Klosters Nieder-Altaich. Die Pfarrechte erstreckten sich auch über Aggsbach-Markt, wo anfangs des 14. Jahrhunderts eine Kirche erstand, die erst 1724 eigentliche Pfarre wurde und bis 1797 Nieder-Altaich einverleibt war, dann auf die Nikolauskapelle in Aggsbach-Dorf (zugrunde gegangen infolge Hochwasserschäden gegen Ende des 18. Jahrhunderts). Gottesdienst wurde auch öfters auf der Burgkapelle in Aggstein gehalten, unterstellt war ferner die Sigmund-Filialkirche in Schwallenbach aus dem 15. Jahrhundert. Die Ausdehnung der Pfarre erforderte die Anwesenheit mehrerer Priester. Wir finden darum in normalen Zeiten an der Seite des Pfarrers drei Kapläne eingestellt.

Fast ausnahmslos wurde im späteren Mittelalter die *Seelsorge* durch Mitglieder der Abtei ausgeübt, nur um 1500 finden wir einen Hilfspriester und 1570 einen Pfarrer aus dem Weltpriesterstande vor. Die Pfarre, welche seit 1494 mit allen einer Abtei auf eine Klosterpfarre zukommenden Rechten Nieder-Altaich einverleibt war, wurde 1649 zum Range einer Propstei erhoben und zur Besorgung derselben neben dem Propst ein Pfarrvikar aufgestellt. Erster Propst war der freiresignierte Abt von Nieder-Altaich namens Johann Grienwald (gest. 1660). Die weiteren Pröpste waren Häring Probus (gest. 1666), Kramer Placidus (später Abt), Wieninger Viktorin (1667—1671, Dachinger Johann (— 1678), Kramer Placidus, freiresignierter Abt (— 1687), Pusch Corbinian (— 1692), Zauneller Bonifaz (— 1695), Angermüller Thomas (— 1698), Mari Benedikt (— 1701), Stich Joachim (— 1702), Dominikus Freih. v. Werndle (— 1712), Grafsturm Innozenz (— 1715), Wacker Stephan (— 1719), Prauneiser Gunther (— 1724), Fischer Augustin Dr. jur. u. (gest. 1739), Pölster Petrus (— 1743), Schmidhuber Gottfried (— 1743), Rieger Ambros (— 1764), Marian Freih. v. Leoprechting (— 1770), Hämerl Paul (— 1772), Andre Innozenz (— 1773), Schallhamer Beda (— 1781), Käser Joscio (— 1783). Letzter Propst war Neumayr Plazidus, gest. 1803. In diesem Jahre wurde Kloster Nieder-Altaich wie andere bayrische Stifte aufgehoben und damit erlosch auch die vielhundertjährige Tätigkeit dieser Benediktinerabtei auf österreichischem Boden. Von den Pröpsten hat sich vorzüglich Augustin Fischer durch seine in vier Bänden hinterlegten Abschriften der auf den österr. Klosterbesitz bezüglichen Urkunden (betitelt „Gmisch-Gmasch“) Verdienste erworben. Seit 1803 untersteht die Pfarre Spitz, welche zugleich Dekanatssitz ist, der Jurisdiktion des Bischofes von St. Pölten und wird von Weltpriestern verwaltet. Von den Pfarrern aus der letzteren Zeit hat Dechant Anton Bruckner (gest. 1922) durch seine lyrischen Dichtungen „Ebbe und Flut“, „Auf da Sunnleitn“ und „Früchte aus der Wachau“ die heimatliche Dichtkunst gefördert.

Wie überall in Oesterreich trat im 16. Jahrhundert auch in der Wachau die protestantische Bewegung stark in Erscheinung. Nicht wenig hatten hier die mißlichen Verhältnisse unter der Winterschaft, hauptsächlich aber die Einstellung der weltlichen Grundherren zur raschen Aufnahme der lutherischen Lehre beigetragen. Die Kirchberger, Teufl und Kuefstein waren die maßgebenden Förderer derselben in Spitz und Umgebung, zumal sie als Inhaber der Kirchenvogtei ihren Einfluß verstärken konnten. So unterstützte Wilhelm von Kirchberg den lutherischen Schloßprediger Salomon Weiß, der die ganze Bürgerschaft für die neue Lehre gewann. 1568/69 hatte er den berühmten Prediger und Theologen David Chyträus auf seinem Gut. Dazu kam noch, daß einige Spitzer Pfarrer sich gleichfalls der neuen Richtung anschlossen, so Hindl nach 1550, Stefan (1571), Ziegler und Schweickart, die jedoch bald starben. Unterdessen hatten sich die Spitzer einen Prädikanten und auch lutherischen Schulmeister genommen. Einige der Lehrer und Kantoren studierten in Wittenberg Theologie und wurden dann als Pastoren in Oesterreich angestellt, so Schießel und Neumair. Schulmeister Schuhmann war vor 1580 lutherischer Pfarrer in Reinprechts. Der neue Vogtherr Hans Georg von Kufstein vertrieb den katholischen Pfarrer, sperrte 1587 die Pfarrkirche den Katholiken und setzte seinen Prädikanten aus Rottenhaus dorthin. Schließlich mußte er den landesfürstlichen Verordnungen nachgeben und die Kirche wieder zurückstellen, wobei aber die Spitzer sich als die Anhänger der Augsburger Konfession bekannten. Als sein Anspruch auf das Patronat der Pfarre abgewiesen wurde, erbaute er eine eigene Schloßkirche. Auf die Einweihung dieser Kirche 1613 hielt sein Hofprediger Abraham Bogner eine Festpredigt, die 1615 in Wittenberg unter dem Titel „Ancaenia Spizensium Evangelica“ gedruckt wurde. Bezeichnend für das zähe Festhalten der Spitzer am Luthertum ist der Bericht aus der Gefolgschaft des im Jahre 1596 als Legat nach Polen reisenden Kardinals Heinrich von Caetano, worin Spitz ein Städtchen voll Ketzer genannt ward. Im Jahre 1598 kam zwar wieder ein katholischer Pfarrer hieher, er fand jedoch wenig Anhänger; in der Kirche waren die Altäre geschändet, Meßbücher und Bilder zerschnitten und die Heiligenstatuen zerschlagen. Als 1608 die lutherischen Stände über 80 Wagen Kriegsmunition südlich der Donau aufbrachten, ließen sie diese heimlich nach Spitz bringen, von wo sie nach Horn durch den Wald gebracht wurden. 1627 wurden zur Durchführung der Gegenreformation eigene Kommissäre in die Pfarren Emmersdorf, Weiten, Pöggstall und Spitz gesendet.

Zu den größeren Obliegenheiten der Pfarre Spitz gehörte in älterer Zeit die Besorgung des regelmäßigen Gottesdienstes an der

entfernten Filialkirche in Aggsbach-Markt mit der Niklaskirche in Aggsbach-Dorf. Da die Bewohner letzterer Ortschaft mit Seelsorge und Begräbnis Aggsbach-Markt unterstanden, mußte auch für die Aufrechterhaltung des Fergendienstes zwischen beiden Orten gesorgt werden. Dieses Urfahr hatten die Kartäuser zu Aggsbach vom Spitzer Pfarrer in Pacht genommen.

Wie andernorts bestanden auch in der Spitzer Pfarrkirche religiöse Vereinigungen (*Zechen*), die von frommen Leuten gestiftet und mit Vermächtnissen zur Abhaltung eines eigenen Gottesdienstes bedacht wurden. So kennen wir eine Zeche zu Ehren des Kirchenpatrones Mauritius, für die das Ehepaar Murstätter Stiftungen machte, wonach ein eigener Weltpriester den Gottesdienst in der Liebfrauenkapelle (jetzt Antonius v. P. geweiht) zu halten hatte. Weiters gab es eine Gottesleichnamzeche (erwähnt 1444).

Im engen Zusammenhang mit der Kirche stand auch hier wie in andern alten Pfarrorten die *Pfarrschule*, aus der dann die Volksschule hervorging. Gerade in Spitz läßt sich das Bestehen eines Unterrichtes weit zurückverfolgen. In einer vor 1243 ausgestellten Erwerbssurkunde findet sich ein Schulmeister Ulrich als Zeuge angegeben. In einer Gedächtnisstiftung aus 1363 werden zwei Schulmeister mit Geld bedacht, ebenso in einer anderen Seelenstiftung aus dem Jahre 1381; weiters nennt eine Seelenamtsstiftung von 1438 den Schulmeister als Empfänger einer Gebühr. Die Pfarrverrechnung aus 1483 setzt als Entlohnung für geleistete Jahrtagsdienste dem Schulmeister 1 Pfd. Pfenn. und von den Zechen 60 Pfenn. aus. Die Rechnungen aus 1506—1509 führen für den Schulmeister 10 Pfd. Pfenn. an. 1544 wird unter den an der Pfarre tätigen Personen nebst Pfarrer und drei Priestern noch eines Schulmeisters und eines Succentor (Hilfslehrers) Erwähnung getan. In der protestantischen Zeit werden 1578 Schuhmann und 1582 Neumair als Schulmeister bezeichnet.

Die alte Schule lag zwischen Kirche und Pfarrhof; sie wurde 1841 abgetragen, worauf das ehemalige Zöchhaus mit einem Stockwerk versehen zur neuen Schule umgebaut wurde. Die derzeitige Hauptschule erstand im November 1955. Von den alten Schullehrern genoß insbesondere Josef Schütz einen vorzüglichen Ruf als Musiker. Bereits 1847 erstand unter seiner Leitung ein Musikverein im Orte.

An Wohltätigkeitsanstalten haben im Mittelalter die für die Altersversorgung ihrer Einwohner in Städten und Märkten vorkommenden Bürgerspitäler zu gelten. Die Erwähnung eines *Spitalmeisters* 1419 ist die erste Nachricht über den Bestand dieses Heimes. Um 1400 wird die *Badestube* im Markte genannt, die wie andernorts auch hier zu den im Mittelalter beliebten Sanitätseinrichtungen zählte.

Über die Zeit der Entstehung des Marktrechtes liegen keine näheren Nachrichten vor. 1347 ist ausdrücklich vom Markt Spitz die Rede. Das Gemeindesiegel zeigt einen viereckigen Schild, der durch eine schräge Linie in zwei Dreiecke zerfällt, wovon das obere mit Rauten- und Weckenmuster geziert ist, das an den Rautenschild der bayrischen Herzoge erinnert und im unteren Dreieck eine Spitze zwischen zwei Buchten (redendes Wappen). Die Einwohner des Ortes befaßten sich vornehmlich mit Weinbau und Holzhandel. Insbesondere wurde hier viel Weinsteckenholz verladen und auch der Schiffsdienst auf der Donau verschaffte vielen Einwohnern Verdienstmöglichkeiten. Der rege Handel im Markte brachte es mit sich, daß auch zahlreiche Juden sich hier niederließen. Wahrscheinlich benützten sie den ehemaligen lutherischen Predigtsaal als Synagoge, weshalb diese Stätte den Namen „Judentempel“ erhielt. Im Jahre 1730 werden zwei Judenkeller erwähnt und ein Weingarten führt den Namen Jud. Nicht wenige Bürger nahmen Gelder bei ihnen auf und auch Propst Grünwald (gest. 1661) war ihr Schuldner.

Spitz besaß das Recht eines *Jahrmarktes*, der nach dem Kirchweihfest durch acht Tage gehalten und stets feierlich ein- und ausgeläutet wurde. Von den hier verzeichneten Gewerben sei insbesondere auf das der Schiffmeister und Holzhändler verwiesen. Das Schmiedehandwerk war infolge starken Anspruches von Pferden für den alten Schiffsverkehr sehr erträglich und bildete eine Zunft aus 21 Ortschaften der Umgebung. Ende des Mittelalters waren die Bäcker, Fleischer und Schuhmacher in Zechen mit religiösem Einschlag vereinigt.

Kriegerische Geschehnisse, Schäden durch Elementarereignisse und Epidemien bereichern die Chronik des Ortes, lassen sich aber vielfach nur aus den allgemeinen Zeitverhältnissen erschließen, da keine Aufzeichnungen vorliegen. Erst aus dem Ende des Mittelalters stehen nähere Nachrichten zur Verfügung. So wissen wir aus den an Kriegen reichen Jahrzehnten des endenden Mittelalters von einer Neubefestigung der Hochburg gegen feindliche Überfälle. 1491 befahl Kaiser Friedrich die Entsendung wehrhafter Männer nach Spitz zum Schutze des Verkehrs auf der Donau. In der Türkenzeit des 16. Jahrhunderts durchzogen spanische und italienische Hilfstruppen den Ort, die große Auslagen verursachten. 1596 fiel der Ort in die Hände aufrührerischer Bauern. Am 20. März 1620 kamen 37 Pollaken, um für die durch Hans Lorenz von Kuefstein den Buquoyschen Truppen bei Eggenburg zugefügte Schlappe Rache zu nehmen, nach Spitz, wo sie Pfarre und Markt plünderten und die Häuser in Flammen aufgehen ließen, dann die Gruft in Maria-Laach erbrachen wie in den Kirchen zu Schwallenbach und Aggsbach arg hausten. Ebenso brann-

ten sie im benachbarten Weinzierl am Wald die Häuser nieder. 1642 kamen Schweden durch das rote Tor um zu plündern, zogen aber bald ab. Der Landgraf von Hessen hatte hier sein Hauptquartier aufgeschlagen. Während der Belagerung Wiens durch die Türken herrschte große Angst und die Gewerbe lagen darnieder. Kaiser Leopold zog auf seiner Flucht durch den Ort. Im Kriege gegen Bayern 1704 mußte jedes Haus für einen Tag 22 Soldaten versorgen. In den Jahren 1414/15 lag vom Regiment Harrach in jedem Haus ein Soldat. 1805 marschierte ein französisches Korps von 24.000 Mann Infanterie und 2400 Mann Kavallerie am linken Donauufer gegen Wien, wobei General Mortier am 9. Nov. in Spitz Artillerie und Fuhrwerk zurückließ. Im Jahre 1809 standen österreichische Vorposten bei Spitz. Drei Proviantboote der Franzosen landeten am rechten Ufer, wurden aber von beherzten Männern herübergeholt und die Beute an Zwieback und Branntwein verteilt. Die großen Opfer, welche die Kriege der Letztzeit erforderten, können erst von der Nachwelt als geschichtliche Geschehnisse eingeschätzt werden.

F e u e r s c h ä d e n hat es wohl in alter Zeit häufig gegeben. Wir wissen nur zunächst, daß 1620 der Markt in Flammen aufging, als die Buquoischen Reiter aus Rache gegen den lutherischen Graf Kuefstein denselben anzündeten. 1662 brannte eine Bäckerei und das nahe Marktschloß, 1886 wurden zwei Häuser eingeäschert. Ärger waren die häufigen **W a s s e r s c h ä d e n**, da die Donau wiederholt aus ihren Ufern trat, das geschah in der Neuzeit 1595, 1596, 1682, 1730, 1733, 1862 und 1882, um nur auf Jahre der weiteren Vergangenheit zurückzugreifen. Große Überschwemmungen gab es Ende des vorigen Jahrhunderts und 1954. Wolkenbrüche machten die Bäche der Umgebung zu reißenden Gewässern, die gewaltige Verheerungen anrichteten. So in den Jahren 1500, 1861 und 1868, als der Spitzerbach in Mühldorf 17 Menschenleben vernichtete. Frost und naßkaltes Wetter haben wiederholt die Erwartungen der Winzer zunichte gemacht. Berichte dieser Art liegen z.B. aus den Jahren 1770—1733 vor. Fürchterliche **P e s t j a h r e** waren auch hier 1679/80 und 1713.

Zum Abschluß der Rückschau über den geschichtlichen Werdegang von Spitz bedarf es zur Ergänzung noch einer Besprechung seiner **D e n k m ä l e r** architektonischen oder sonstigen künstlerischen Inhaltes. Im Markte selbst machte die große, das Landschaftsbild beherrschende **P f a r r k i r c h e** zum hl. Mauritius, dem Stiftspatron von Nieder-Altaich, einen starken Eindruck. Der jetzige Bau entstand als eine dreischiffige, vierjochige Kirche um 1400 an Stelle der älteren. Auffallend ist die Knickung der Längsachse durch das nach links gebogene Chorhaupt. Der Turm ist mehrgeschossig und trägt ein Walmdach mit Giebeln. Angrenzt an ihn die dem hl. Antonius v.P.

geweihte Kapelle, die ehemdem dem Nieder-Altaicher Stiftsheiligen Bischof Godhard geweiht war. Sie enthält die Grabsteine des Wolfhard von Au, Ratsherr der Maissauer (1398), und der Anna Murstetter (1424), welche diese Kapelle gründeten und mit Stiftungen bedachten. Der barocke Hochaltar stammt aus Nieder-Altaich (vor 1724) mit dem Gemälde (Marter des hl. Mauritius) von Joh. Martin Schmidt (1799). Die Seitenaltäre stellen dar: Hl. Katharina von Ant. Hermel (1751); hl. Nikolaus mit der Ansicht von Spitz, bezeichnet Ferd. Morii 1744; die andern beiden Altäre entstammen dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Apostelfiguren mit Christus gehören dem Anfang des 15. Jahrhunderts an, zwei spätgotische Figuren finden sich an den Pfeilern. Ein großes Kruzifix ist das Werk der Donauschule aus der Zeit um 1550. Etwas älter sind die gotischen Lichthäuschen an der Außenseite. Von den Grabsteinen sind besonders hervorzuheben der des Mich. Ern (1486), von Wolfgang und Martha Kernstock, der Porträtstein des Pfarrers Kernstock im Benediktinergewand (1523) wie der des Hans Kirchberger (1838) und seiner Frau. Auf dem pfarrlichen Friedhofe bei der Kirche befand sich eine 1725 geweihte Barbarakapelle, gestiftet von der Schiffmeistersgattin Puechrucker, die aber 1786 abgebrochen wurde. Ebenso verschwand auch die 1745 genannte Dreifaltigkeitssäule. In der Hauptstraße steht eine Johannes-Nep.-Statue.

Das S c h l o ß im Markt, das ehemalige „Niederhaus“, wo Ritter Arnold seinen Sitz hatte, dient Amtszwecken. Die ältesten Teile des gegenwärtigen Baues sind aus der Zeit um 1600. Im Hof erinnern die Doppelwappen an Hans Lorenz II. von Kuefstein und seine Frau Anna von Puechhaimb, sowie an Fürst Gundacker Friedrich Dietrichstein und Elisabeth, geb. Questenburg. Neben an stand die 1613 von Hans Lorenz Kuefstein errichtete lutherische Schloßkapelle, die aber 1620 von den Buquoischen Reitern durch Feuer vernichtet und nicht mehr aufgebaut wurde. Sie führt den Namen Judentempel. An ihre Weihe durch den aus Spitz gebürtigen protestantischen Hofprediger Abraham Bogner, 14. April 1613, weist die im Schloßhof erhaltene Marmortafel hin. An die Kapelle schloß sich Schule und Wohnung des Pastors an. Das alte Rathaus und das Bürgerspital zeigen noch gotische Bauteile. Die Fresken im Hofe stammen aus 1631 und 1722, ein Wappenfresko aus 1523. Das ehemalige Bürgerspital war ein Lehen des Pfarrers und wird 1419 urkundlich erwähnt. Die 1786 entweihte Kapelle war den 14 Nothelfern geweiht.

Von den *Häusern* im Markte sei zunächst der Pfarrhof erwähnt. Der älteste Teil dürfte von Pfarrer Kernstock 1520 erbaut worden sein. 1620 wurde er beim Einfall der Pollaken niedergebrannt, doch bald wieder aufgebaut. Die Wirtschaftsgebäude sind aus der Zeit

1725—1727. Die andern beachtenswerten Gebäude sind Nr. 3 mit Fresko und Arkadenhof wie einer Freitreppe um 1600; Nr. 56 mit Heiligen-Fresken aus 1799; Nr. 86: Beweinung Christi aus dem 16. Jahrhundert; 109 aus der Zeit um 1500. Weiters seien zu nennen Nr. 84, 91, 94, 163 aus 1797, 170 Mühle mit Wappenschild, 171 mit Renaissance-Runderker und 175 mit Rundzinnen. Der Erlahof im Mühltales, einst Amtshaus von Nieder-Altaich, zeigt die Bauformen des 17. Jahrhunderts mit venezianischem Einfluß. Er enthält Deckenbilder und Stuckos wie ein Stucktor mit Löwen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Der *Friedhof* wurde von den Protestanten mit einem Turm und einer Kanzel („Pastorenturm“ für die evangelischen Leichenpredigten) angelegt. 1653 wurde der Friedhof von den Katholiken übernommen.

Die *Burgruine* Hinterhaus ist ein langgestreckter mächtiger Bau, erwähnt 1243, wiederholt stark geschädigt 1620, 1805 und 1809. Die Vorburg ist gotischer Herkunft, der Berchfrit romanischen Ursprungs, die Schildmauer mit den beiden Rundtürmen entstammt der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Von den früheren 7 steinernen Toren des Marktes steht noch das sogenannte Rote Tor.

Der Markt Spitz mit den Orten Huthof, Laaben, Radlbach und Zornberg besitzt ein Ausmaß von 10,8 Quadratkilometern und hat eine Seehöhe von 200 m. Nach der Statistik des Jahres 1951 zählt er 273 Häuser mit 1689 Einwohnern. Schiff, Eisenbahn und Autos wie zeitgemäß ausgestattete Gasthöfe ermöglichen dem Besucher jede Bequemlichkeit, die von einem modernen Fremdenverkehr gefordert werden, und sichern die Annehmlichkeit des Aufenthaltes in dieser durch die schöne Lage und seine Geschichte ausgezeichnete Ortschaft im Mittelpunkt des anziehenden Donautales der Wachau.

Schriften: Geschichtliche Beilagen IV., IX., XIII. — Hemmerle, *Die Benediktinerklöster in Bayern*. — Österreichische Kunsttopographie I. — Werneck, *Frühgeschichte*. — Wiedemann, *Reformation und Gegenreformation*.

Ruinen und Häuser im 3. Stausee (Ottenstein)

Von J. K. K.

Unsere Zeitschrift brachte im Heft Nr. 6 (1954) den Artikel „Häuser im Stausee, der die Häuser beschrieb, die im Stausee Dobra verschwanden. Da aber auch Häuser, manche sind heute schon Ruinen, im 3. Stausee Ottenstein verschwinden werden, so wollen wir wieder eine Wanderung durch das Staugebiet Ottenstein machen.

Wir gingen im Stifte Zwettl durch den Stiftshof zum Kamp; hier bei der Pegelstation des Stiftes endet der Stausee. Von hier wanderten wir auf der linken Seite des Kampes bis zur Sperrmauer. Es ist

eine schöne Wanderung. Voriges Jahr war noch der Wald bis zum Kamp, er war teils so dicht, daß man fast die Sonne nicht sah. Jetzt ist er schon bis zur vorgeschriebenen Höhe abgeholzt, dafür sieht man aber die Felsblöcke und Felsmauern um so schöner, es ist das echte waldviertlerische Felsgebilde. Teilweise geht noch ein Fahrweg neben dem Kamp, teilweise nur ein Steig, man muß auch über Steinblöcke hinüber, teilweise sieht man noch die Spuren des ehemaligen Truppenübungsplatzes, da das Gras so hoch ist wie ein Dschungelgras.

Nach einer halben Stunde Wanderung kommen wir an der Straße Stift Zwettl—Pözlles am Deckerhof vorbei, der vom See verschont wird. Auf der Weiterwanderung taucht die G f ö h l e r s m ü h l e auf. Sie liegt südlich von Kühbach am linken Kampufer und war ein stattliches Anwesen, einstöckig mit Nebengebäuden und einem schönen Stauwehr. Der Name der Mühle, die verwechselt wird mit der abgekommenen Altmühl unterhalb des Pözllesberg, wurde Völlesmühl, auch Föhlersmühl oder Föllersmühl geschrieben. 1665 hatte sie sechs Bewohner. Am 2. 7. 1711 erwarb das Stift Zwettl die Gföhlersmühle von Johann Höfinger.

Am 22. 1. 1726 verkaufte Abt Melchior von Zwettl die Mühle um 6000 fl. Am 1. 1. 1725 nahm sie das Stift um den gleichen Preis wieder zurück. Am 9. 11. 1759 verkaufte Abt Reiner die Mühle dem Müllermeister Johann Georg Lukas. Damals hatte die Mühle 6 Gänge und eine Säge.

Am 24. 11. 1839 erhebt das Stift Zwettl gegen den Besitzer Krenn auf der Gföhlersmühle wegen Besitzstörung eine Klage. Der letzte Besitzer war auch ein Krenn, er wurde auch entsiedelt und heute ist die Mühle eine Ruine. Die Gründe des Hofes erstreckten sich in einer Talweiterung des Flusses, geschützt von den Höhen und Bergen. Es war ein schöner Besitz, wie fast alle anderen Kampmühlen dieser Gegend.

Wenn man von einem Mäanderlauf des Kampes spricht, so ist dieses keine Übertreibung, denn eine Biegung gibt fast der anderen die Hand.

Der nächste Nachbar der Gföhlermühle ist der R i e m e r h o f. Es ist ein Einschichthaus am Kamp. Das Kampbett ist hier ziemlich breit, es gibt hier prächtige Felspartien mit großen Felsblöcken im Kamp. Mein Begleiter fragt immer, woher nur diese Felsblöcke kommen. Die Gegend hier ist sehr schön. 1665 wurde er Schoberhof genannt und er hatte 5 Einwohner. In diesem Jahre einscheint als Besitzer des Schoberhofes die Familie Riemer. Die Eintragung lautet verschieden, Riemer-, früher Schoberhof, bis endlich der Name Schoberhof weicht und der Name Riemerhof bleibt. Beim Riemerhofe, wie

bei der Gföhlersmühle war ein schöner Bildstock. Heute ist der Riemerhof eine Ruine, da der Besitz auch im Übungsplatze liegt.

Wieder gehen wir ein Stück weiter und es taucht wieder ein Einschichthaus auf, der **M a d e r h o f**, am Kamp gelegen, in der Nähe der Plöttbachmündung. Die Felder des Maderhofes — Maderhofbreiten genannt — liegen im ziemlich breiten Talkessel, die beiderseitigen Höhen geben ihnen den Schutz.

Die ältere Bezeichnung Rannerhof zeigt Anklang an die mundartliche Bezeichnung der der Rübe. Die Umbenennung ist vielleicht auf einen Besitzwechsel zurückzuführen.

1343 heißt er Ruemhof, 1744 Ranarshof, 1840 Rannershof, Ranneshof, Raunitzhof (so steht auch in den Landkarten), Maderhof. Er war ein einstöckiges Haus, das im Hofe um die ganze Hauswand eine Holzveranda hatte.

1343 erwirbt Georg Jörger den Ruemshof mit 5 Nieder-Plöttbacher Lehen, die er dem Stifte Zwettl abtritt.

Am 1. 1. 1744 verkauft Abt Melchior von Stift Zwettl den öden Maderhof um 2400 fl an Paul Herndlhofer und dessen Frau Magdalena. Beim Kaufvertrag wird angemerkt, daß 2 Tagwerk Acker dazu gehören, die aber erst nach dem Tode des bisherigen Inhabers mit 40 fl eingelöst werden. Heute ist der Maderhof auch eine Ruine.

Wieder wanderten wir weiter, in der Hoffnung, daß die Fűrnkranzmühle bald auftauchen werde. Doch der Kamp machte uns nicht die Freude, denn es kam eine besonders große Kampschleife.

Zuerst kommt der **F ü h r e r -** oder **D i r n b e r g e r h o f**. Einstige Besitzer waren die Herren von Lichtenfels. Später, in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, wurde der Name Führerhof statt der Benennung Dirnbergerhof gebräuchlich.

Am 13. 10. 1272 werden Ritter Ernest von Reinprechtsbruck und seine Söhne Ulrich und Friedrich, die als Zöllner der Lichtenfelser auf dem Führerhofe bei der Kampbrücke gesessen sind, als Zeugen genannt. 1331 verkauften Andreas von Sonberg und seine Söhne Albero Herrn Otto von Lichtenegg herzogliche Lehen zu Reinprechtsbruck.

1333 liegt „Aaf datz dem Reinprechtsprukh in Tolinger Gericht dagegen eine dazugehörige wis, die leit (liegt) anhalb daz Champs in Fridichpacher gericht“, während die Grundobrigkeit dei Tursen von Lichtenfels eignet.

Am 19. 5. 1345 verkaufen Stefan der Nussdorfer und sein Schwager Niklas Geispach einen Hof in Reinprechtsbruck dem Stifte Zwettl.

1345 entsagen Gangolf und Adolf, die Söhne Albers des Wolfenreuters, allen Ansprüchen auf den genannten Hof, den ihr Bruder und ihr Schwager dem Kloster Zwettl verkauft haben.

1665 zählt der Hof 8 Bewohner.

1769 erwirbt Führer den Hof zu Reinprechtsbruck, seit dieser Zeit hat er den Namen Führerhof. Heute ist er ein Trümmerhaufen.

Es kam dann die F ü r n k r a n z m ü h l e.

Die Fűrnkranzmühle war einmal ein gesuchtes Ausflugsziel. Sie liegt an der Straße Döllersheim—Zwettl, die Straße selbst ist sehr alt, denn früher führte hier der Polanstieg vorbei. Bis in das 18. Jahrhundert war der Name Stockfinstermühle, da die Straßenhöhe der Stockfinsterberg hieß, auch Reinprechtsbrucker-mühle wurde sie genannt. Mit der Übernahme der Mühle durch Georg Fügenkranz stellte sich die Bezeichnung Fűrnkranzmühle ein, welcher Name bis heute geblieben ist. Am 16. 10. 1333 beurkundet Johann der Turse von Rauhenegg auf Lichtenstein die zweijährige Verpfändung des ihm zu Lehen gegebenen Anwesens — nach datz Reinprechtsbrukh durch Paldwein den Fritzelsdorfer an den Schreiber Wolfhart von Zwettl um 30 Pfund Pfennige.

Am 6. 7. 1345 genehmigte Otto von Fritzelsdorf den Verkauf der von seinem Vater verpfändeten Mühle in Reinprechtsbruck durch den Schreiber Wolfhart, Bürger von Zwettl, an das Kloster Zwettl.

1665 waren in der Reinprechtsbrucker-mühle 7 Bewohner.

1702 übernimmt Georg Fügenkranz die Stockfinstermühle.

1709 erwirbt von Fügenkranz die Mühle des Johann Neumeister, diese Familie hatte über 2 Jahrhunderte die Mühle. Sie wurden auch ausgesiedelt. In der Mühle war auch ein Gasthausbetrieb. Die Mühle bestand aus 3 Gebäuden, eines davon war an der anderen Straßenseite, heute sieht man nur mehr die Trümmer.

In der Nähe steht noch ein kleines Haus, heute noch bewohnt, das aber auch von der Newag abgebrochen wird.

Am rechten Kampufer steht ein einstöckiges Haus, der L e c h n e r h o f, früher Reinprechtspruckerhof, auch Forsthof genannt. Er trägt seinen Namen nach einem Lechner, der das Haus im 18. Jahrhundert erworben hat. Die für den Lechner- wie auch für den Führerhof früher übliche Bezeichnung Reinprechtspruckerhof läßt auf einen Gründer Reinprechts von Lichtenfels schließen.

Die Reimchronik des Stiftes Zwettl erwähnt, daß hier der Stifter Hadmar von Kuenring und der Abt Hermann den Kamp überschritten haben.

Am 10. 4. 1373 verkaufen Abt Niklas und der Konvent des Stiftes Zwettl ihren Hof zu Reinprechtspölla den Söhnen Peters, des alten Försters, die Gundlein und Seydlein heißen, mit der Verpflichtung der Waldhut über den Klosterwald.

Am 13. 5. 1454 versichern Abt Johann und der Konvent des

Klosters Zwettl dem Jakob Vischer auf dem Reinprechtsbruckerhof, daß er nicht mehr zu dienen habe, als dem Hof bisher oblag.

Im Buche von Link, Annales, ist ein Bild des alten Lechnerhofes.

Am 28. 6. 1466 verkaufen die Bürger Friedrich von Kraissnach aus Zwettl und Michael Müllner aus Oberhof für sich, ihre Hausfrauen, ihre Schwägerin, Töchter des verstorbenen Jakob Vischer vom Forsthof diesen ihnen auf Erbwegen zugefallenen Hof ihrem Schwager Stefan, dem Müllner und seiner Hausfrau Barbara, die ebenfalls eine Tochter des verstorbenen Jakob Vischer war.

1667 verzeichnet das Stiftsurbar den Reinprechtsbruckerhof als Stiftsbesitz.

1712 kauft der Besitzer des Reinprechtsbruckerhofes vom Kloster Zwettl Überlandgründe. 1713 erwirbt der Besitzer des Forsthofes, jetzt wird er wieder Forsthof genannt, weitere Gründe. 1717 verkauft ihm das Kloster nochmals Gründe. 1818 wird Lechner Besitzer des Reinprechtsbruckerhofes. Heute ist er noch erhalten und bewohnt, aber er wird auch von der Newag gesprengt und abgetragen werden. Auch die Brücke bei der Fürnkranzmühle liegt im Wasser.

Hier dürfte der Stausee eine Breite von 150 bis 200 m haben. Von der Fürnkranzmühle sieht man schon 2 Häuser, die Kernhäuser. Man sieht es ihnen an, daß sie einmal ein Hof waren, aber dann in zwei Kleinhöfe geteilt wurden. Es war dieses die alte Hofmühle, die zur Herrschaft Lichtenfels gehörte. Doch fehlen über diese Häuser Aufzeichnungen.

Die Kamppartie bei den Kernhäusern ist sehr schön. Ein Drittel des Weges haben wir hinter uns. Der Steig führt jetzt über Felsblöcke, er ist manchmal so schmal, daß ein Geländer in den Felsen eingelassen ist. Es ist tiefe Ruhe hier, es gibt nur den Kamp, Felsen und Wald.

Eine wunderbar schöne Felslandschaft ist bei der Bergermühle. So heißt jetzt die alte Rattenpach- oder Rottenbachmühle. Das Anwesen ist schon seit 70 Jahren verlassen und verfallen, zwei hohe Mauern rechts und links des Weges stehen noch. Die Mühle stand am Kamp zwischen den Kernhäusern und der Steinmühle, bei der Einmündung des Flachauer Teichabflusses.

Am 18. 4. 1535 mildert Eustach Stodoligk auf Ottenstein seinen Untertanen die schuldige Robott, weil ein von ihm angelegter Teich die Flachauer Wiesen gegen die Rottenbachmühle hin austränkte.

1619 plündern und verbrennen die kaiserlichen Kriegstruppen die Rottenbachmühle.

1864 vermerkt ein Postverzeichnis die Bergermühle, die vorher Rottenbachmühle geheißen hat, als noch bestehend.

Nachbar davon, aber ein ziemliches Stück weiter, ist die Stein-

mühle. Es ist eine große Mühle mit einer Säge verbunden. 1665 hatte sie 6 Einwohner.

1849 wird sie Steinmühlbergermühl genannt. Das Haus ist noch erhalten, bis im Herbst 1955 war dort noch ein Gasthaus, heute steht es leer und was nicht bis zur Aufstauung zusammengefallen ist, wird von der Newag weggeräumt. Gerne sind die Ausflügler dort eingekehrt. Die Steinmühle hatte wegen ihrer guten Lage als Mühle und Säge einen guten Betrieb.

Und noch eine Mühle gibt es, die *Bruggmühle*. Neben der Bruggmühle ist eine Kampbrücke, die Straße Friedersbach—Flachau führt darüber.

Es war eine Mühle, die noch ein großes hölzernes Wasserrad hatte. Sie wurde auch vielfach *Gamerithmühle* genannt. Schreibweise war *Pruckmühl*, *Prugg Mühl*. 1665 hatte sie 6 Bewohner.

Wie bei der Steinmühle, so ist auch über die Bruggmühle wenig zu erfahren.

Endlich geht die Wanderung zu Ende. Wir kommen noch auf die *Teufelswiese*. Sie liegt vor dem *Rammersgraben*. Hier stand einmal das *Teufelshaus*. Unter der *Grasnarbe* fanden wir noch Mauerreste und Reste von einem Keller. Alles war nicht groß. Was es mit diesem Hause war, konnte ich nicht erfahren.

Dann kommt der Staudamm. Der Kahnfahrer auf dem Stausee wird sicher nichts mehr von den früheren Häusern sehen, nur Wasser, Ufer und Wald bieten sich seinem Auge.

Die Seidenraupenzucht in Krems und Umgebung

Von *Dr. Heinrich Rauscher*

Seit etwa 1750 finden sich hier die ersten Nachrichten über die Pflanzung von Maulbeerbäumen, die eine notwendige Voraussetzung für die Seidenraupenzucht bilden. Dieser neue Wirtschaftszweig verdankt den Anschauungen des Merkantilismus und vor allem des Physiokratismus seine Einführung und wurde von höchster Stelle nach Möglichkeit gefördert.

Ein Kreisamtszirkular vom 30. Juli 1754 muntert zur Pflanzung von Maulbeerbäumen auf und ein weiteres vom 16. August 1757 befiehlt, die Anpflanzung der weißen Maulbeerbäume solle möglichst gefördert werden. Eine Verordnung vom 23. März 1757 schützt die Maulbeerbäume vor Verwüstungen durch Androhung von Strafen. Eine Hofentschließung vom 23. April 1763 stellt für die Pflanzung von Maulbeerbäumen Prämien in Aussicht und eine Hofentschließung vom 16. August 1763 befiehlt: Zur Erweiterung des Seidenbaues sind von Obrigkeiten, Klöstern, Städten u.a. Baumschulen anzulegen,

deren gezogene Maulbeerbäume von ihnen selbst und auch von den Untertanen ausgesetzt werden sollen, wobei die herrschaftlichen Beamten bei gutem Willen viel tun können. Ein Patent vom 10. November 1763 gibt fachliche Belehrungen von der Pflanzung der Maulbeerbäume und der Zügelung der Seidenwürmer.

Zur Aneiferung erklärt die Hofentschließung vom 3. Juni 1765 alle Gewinne aus Maulbeerpflanzungen für immer als abgabefrei. Noch deutlicher heißt es in der Verordnung vom 25. Mai 1765: Für den Nutzen aus dieser Kultur darf niemandem irgend eine Abgabe auferlegt werden; jeder darf auf ödem Grund Maulbeerbäume setzen, wenn dies dessen Eigentümer nach Aufforderung binnen Jahresfrist nicht selber durchführt. Ja die Verordnung vom 30. Juni 1765 befiehlt jeder Herrschaft bei Strafe von 50 Rheintalern, Samenbeete für Maulbeerbäume anzulegen und die „Sprossen“ an die Untertanen zu verteilen.

Der Kremser Kreishauptmann Hoyos ging selbst mit gutem Beispiel voran, indem er sich auch praktisch mit der Seidenraupenzucht befaßte. Am 1. Juni 1769 schrieb er an den Kremser Bürgermeister: Die Bürger sollen von den Maulbeerbäumen Blatt für Blatt brocken und nicht das Laub abstreifen, weil dadurch die Bäume ruiniert werden. Das tut auch Herr Tetier.¹⁾ Ich halte im Namen des Commerzien-Concesses selbst Seidenwürmer, um die Probe in Krems zu machen. Es wäre besser gewesen, wenn alle Bürger ihr Wurmquantum zu dem meinigen gegeben hätten, wie dies der Kaufmann Mayr tat. Ich getröste mich, daß mir die Bürgerschaft künftig das Laubabnehmen allein überlasse, wozu ich einen eigenen Mann halte. 1765 beauftragte der Steiner Stadtrat die Kammer mit der baldigen Bestellung von Maulbeerbäumen.

Ein Steiner Missivprotokoll aus 1778 erwähnt auch das Abklauben der im hiesigen „Gezirk“ (Stadtbereich) sich befindlichen Maulbeerbäume.

Nach dem Steiner Stadtarchiv pachtete der Handelsmann und Transportkommissär Franz Josef Giegl 1769 und 1771 auf je 3 Jahre das Sammeln von Maulbeerblättern in Stein.

Trotz der Bemühungen der Kaiserin scheint die Seidenraupenzucht damals über gewisse Anfänge nicht hinausgekommen zu sein. In der Wachau gab man sie bald wieder auf.²⁾ Die Regierungszeit Josefs II. erzeugte mit ihren vielen übereilten Reformen Unsicherheit und die erste Hälfte der Regierungszeit des Kaisers Franz I. war mit Kriegen erfüllt. Beides ist einem Wirtschaftszweig, der sich erst einleben muß, nicht förderlich. Auch berichtet man von Seuchen unter den Seidenraupen zu damaliger Zeit.

Die erste Nachricht nach langer Zeit stammt vom 22. Jänner

1812. Damals meldete ein Kreisamtsschreiben: Graf Genicco, der Besitzer der Herrschaft Jeutendorf und des Erlahofes bei Spitz, bot der Regierung je 10.000 Maulbeerpflanzen für die Untertanen und für die Gutsbesitzer zur Hebung der Seidenzucht an. Daraus ist zu entnehmen, daß Graf Genicco eine eigene Baumschule für Maulbeeretzlinge unterhielt. Dann fehlen wieder durch mehr als 30 Jahre Nachrichten.

1845 stellte die Freifrau Clara von Geymüller, die Besitzerin der Herrschaft Hollenburg, bei der österreichischen allgemeinen Industrieausstellung folgende Seidensorten aus: Unfiliierte fünfgalotige chinesisch weiße, zweikapige weiße Organzin (10 dr),³⁾ dreikapige weiße Organzin, chinesische (32 dr), gemessene dreikapige Trama (31 dr)⁴⁾ in 200 Strähnen und gemessene dreikapige (28 dr) in 120 Strähnen aus.⁵⁾

Mit der fortschreitenden Industrialisierung lebte um 1860 die Seidengewinnung wieder auf. Darauf weist schon ein Büchlein über das Pflanzen von Maulbeerbäumen hin, das im Schloßarchiv Rastenberg zu finden ist.⁶⁾ Nach Kerschbaumers Stadtgeschichte (S. 389) wurde nach 1861 in Krems Seide gewonnen. 1862 gab es in Krems viel Maulbeerbäume und im gleichen Jahr wollte der landwirtschaftliche Bezirksverein Krems an den Straßen weitere Maulbeerbäume setzen. 1865 wurden unentgeltlich kleinere Mengen von Seidenraupen denen angetragen, die mit deren Zucht einen Versuch machen wollten; die Cocon⁷⁾ wolle der landwirtschaftliche Bezirksverein Krems übernehmen. Im Frühjahr 1866 wurden in Krems über 1000 Maulbeerbäume gepflanzt. Bei der landwirtschaftlichen Ausstellung in Wien wurde Georg Münch aus Krems wegen seiner Seidencocon ehrend genannt. 1869 bestand in den Bezirken Krems und Langenlois eine Seidenraupenzucht. Vom 3.—9. Oktober 1870 wurden die Seidenraupencocon aus diesen beiden Bezirken vom landwirtschaftlichen Bezirksverein gesammelt.

In diesen Jahren hat sich der Kremser Volksschullehrer Christian Priesner um die Seidenraupenzucht besonders verdient gemacht. Er betrieb selbst diese Zucht und eiferte auch seine Schüler dazu an und erreichte es, daß sie sich durch Jahre aus reinem Vergnügen mit der Seidenraupenzucht befaßten. Dies war damals leicht möglich, weil es ausgedehnte Alleen mit Maulbeerbäumen gab, so südlich des alten Exerzierplatzes, längs der Krems am neuen Exerzierplatz und am rechten Kremsufer von der Wienerbrücke bis nach Rehberg. Priesner verfaßte 1879 auch eine „Kurze Anleitung zur Aufzucht der Seidenraupe“ (Kremser Wochenblatt vom 31. Mai 1879). Für seine Tätigkeit im Dienste der Seidenraupenzucht wurde Priesner bei Ausstellungen sehr oft ausgezeichnet, so 1879 vom Komitee

des Linzer Volksfestes mit der großen silbernen Medaille und bei der landwirtschaftlichen Ausstellung in Mautern mit der silbernen Medaille, 1880 in St. Pölten mit der silbernen Medaille. Im gleichen Jahre wurde er auch bei der Regionalausstellung in Allentsteig prämiert. 1881 wurde er in Krems und Braunau prämiert und 1884 bei der Ausstellung in Bruck an der Leitha mit der silbernen Medaille ausgezeichnet usw.

Die Maulbeerbäume, die den Überschwemmungen und Eisstößen ausgesetzt waren, kamen oft zu Schaden. Die Maulbeerpflanzung im Kremser Inselpark wurde 1880 durch den Eisstoß völlig vernichtet. Auch der Donauregulierung fielen viele Maulbeerbäume zum Opfer. Die Kremser Zeitung meldet am 9. Mai 1903: Demnächst wird die Allee von Maulbeerbäumen und Akazien wegen der Niveauerhöhung um 2 m abgestockt, wodurch die Seidenraupenzucht in Krems einen schweren Schaden erleiden wird. (Gemeint ist die Alleestraße.) Dieser Schlag dürfte tödlich gewesen sein, denn von Maulbeerbäumen und von einer Seidenraupenzucht ist später keine Rede mehr. Aber heute noch findet man am Fußweg Krems-Dampfschiffstation Maulbeerbäume. In Kremser und Steiner Gärten wachsen auch heute noch Maulbeerbäume hie und da wild.

Anmerkungen: 1) Der Franzose Andreas Tetier betrieb 1763—1771 in Krems eine Samt- und Taffetfabrik (Vgl. das Waldviertel 1938, 71—73. — 2) Stepan, Das Waldviertel VII/1, 172. — 3) Seidengarn, aus mehreren Rohseidefäden zusammengedreht, in der Seidenweberei als Kette verwendet. — 4) Seidengarn, aus Rohseidefäden sehr locker gedreht, dient bei der Seidenweberei als Schuß. — 5) Beilage zum Journal des österr. Lloyd vom 22. Juli 1845 Nr. XXIX. — 6) Archivkatalog von St. Biedermann. — 7) Das mit den Spinnfäden umhüllte Ei des Maulbeerspinners (*Bombyx mori*).

Die fremdländischen Besetzungen des Bezirkes Pöggstall von 955 bis 1955

Von *Reg. Rat Dr. Karl Schöbl*, Pöggstall

Es ist erst wenige Monate her, seitdem die Befreiung von der Russenbesetzung in Niederösterreich gefeiert wurde. Auch im Bezirk Pöggstall gibt es keinen Menschen, der nicht einen russischen Soldaten gesehen hätte, und kaum ein Haus, das nicht ein solcher betrat.

Aus diesem Anlaß mag es interessant sein zu erfahren, wann unser Bezirk Pöggstall die Qualen einer Besatzung zu erdulden hatte und wer die Unterdrücker waren.

Die erste und bekannte Besetzung des Waldviertels fällt vor die Zeit der Entstehung Oesterreichs. Die Ungarn, damals Magyaren genannt, wollten sich anfangs des 10. Jahrhunderts ausbreiten und überrannten aus angeborenem Wandertrieb und Stolz unser Land

bis hinauf nach Passau und sogar bis über den Rhein. Erst als der deutsche Kaiser Otto der Große die Ungarn am 10. August 955, also genau vor 1000 Jahren, in der Schlacht am Lechfelde vernichtend schlug, zogen sich dieselben überstürzt auch aus unserem Waldviertel zurück. Das Ende dieser ersten und bekannten Besetzung löste zwei wichtige Ereignisse im deutschen Raume aus: Die Entstehung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und die Gründung Österreichs.

Zum zweitenmal wurde unser Land nach fast 300jähriger Pause von den Böhmen besetzt. Der Angreifer war der böhmische König Wenzel I., der Vater jenes Premysl Ottokar, dessen Glück und Ende Grillparzer dramatisierte. Die Böhmen verwüsteten im sehr kalten November 1230 das Waldviertel und kamen bis zur Donau. Krems und Stein wurden geplündert, die Donauburgen Dürnstein und Aggstein gebrochen und die Mauern von Zwettl geschleift. Diese Besetzung dauerte einige Monate.

Die dritte Besetzung folgte nach fast 200jähriger Pause wieder durch die Böhmen, die damals Hussiten genannt wurden. Wir befinden uns also mitten in den Religionskriegen. Unsere Feinde waren Böhmen, die durch das Leben und den Feuertod des Religionsgründers Huss radikalisiert und, wie der Volksmund nach ihm sagt, aufgehußt wurden. Auch diese Horden besetzten unser Land bis zur Donau. Der Markt Ysper, der ehemals mit Wall und Graben umgeben war, wurde damals verwüstet. Diese Besetzung war nicht ununterbrochen. Immer wieder kamen Hussiten her, die wieder weiterzogen. Dieser Zustand dauerte hier von 1427 bis 1433, also fast 6 Jahre.

Die vierte Besetzung erfolgte durch die Ungarn im Oktober 1457, also bloß 25 Jahre nach der Hussitenbesetzung. König Ladislaus ließ sogar das Schloß Pöggstall durch die Truppen seines Hauptmannes Wilhelm Pebringer belagern. Ebenso wie Pöggstall wurde auch Persenbeug und Weitenegg belagert und erstürmt. Durch den Tod des Königs Ladislaus, der am 23. November 1457 eintrat, hatte diese zweimonatige Besetzung ein Ende gefunden.

Wiederum 20 Jahre später gab es in dieser unruhigen Zeit wieder eine jahrelange zeitweilige Besetzung. Diese fünfte Besetzung kam wieder von den Ungarn. Der Ungarkönig Matthias Corvinus führte eine raubende Bande an, die sich in unser Land ergoß und sich hier festsetzte. Da diese landraubende Absicht der Ungarn schon vorher bekannt war, traf man Vorbereitungen, die aber die Eroberung unseres Landes nicht aufhalten konnten. So wurde damals in aller Eile die Ringmauer um Weiten errichtet. In Eitental wurde ein Wehrtürmlein gebaut, mit dem man das Weitental absperren wollte. Trotzdem kamen die Ungarn über Pöggstall bis Ottenschlag, wo

alles mögliche beschlagnahmt wurde. 32 Wagen mit Holz wurden Richtung Spitz geführt, von wo weder Roß, noch Wagen, noch Kutscher jemals mehr zurückkamen. Auch alles vorhandene Vieh wurde beschlagnahmt. Diese Methoden waren also auch damals schon üblich. In Persenbeug und Gottsdorf lagen ungarische Truppen. Diese Besetzung — übrigens die letzte durch die Ungarn — fand durch das Heer des letzten Ritters, Kaiser Maximilian, ein Ende. Kaiser Maximilian war damals persönlich in unserer Gegend und besuchte nachweislich das Heilbründel bei Dorfstetten wegen seines Augenleidens.

Die nächste, sechste Besetzung erfolgte durch den Erbfeind der Christenheit, durch die Türken. Vom 23. September bis 13. Oktober 1529 belagerten die Türken Wien. Auch wir wurden in diesen Monaten von türkischen Soldaten heimgesucht, die Klein-Pöchlarn, Krummnußbaum und Yspeldorf restlos niederbrannten. Ein damaliger Chronist schreibt, daß sich Türken an beiden Ufern der Donau herumtrieben, alles mordeten, alles brannten. „Das erschreckte Volk ergriff die Flucht, ungewiß wohin. Halbtot schleppten Männer und Frauen ihre Kinder, ihre Habseligkeiten. Schreckensrufe wurden immer lauter, immer allgemeiner.“ — Die Kirche von Traunstein erhielt in diesen Schreckenstagen eine Glocke mit der Inschrift: „Gott erlös uns aus der Hand der Feinde und sei uns gnädig und barmherzig 1529.“ Heute noch erinnern Flurnamen an die damalige Besetzung wie „Türkenreith“ bei Altenmarkt oder die „Türkenleiten“ bei Weiten. — Der damalige Pöggstaller Schloßherr Wilhelm von Roggendorf war übrigens an der Verteidigung Wiens gegen die Türken wesentlich beteiligt. Er war der Schwager des Verteidigungskommandanten Niklas Graf Salm und war während der Belagerung mit eingeschlossen.

Die nächsten beiden Besetzungen unseres Waldviertels fallen nach weiteren 100 Jahren in den 30jährigen Krieg und zwar in die ersten Kriegsjahre durch die Böhmen, und in die letzten Kriegsjahre durch die Schweden. Die Böhmen hielten unser Land ab 1618 besetzt. Sie waren mit den Protestanten verbündet und trieben sich, von Norden und von Ober-Osterreich kommend, hier länger als zwei Jahre herum. Damals wurden unsere Landsleute bereits zum Einrücken befohlen. Jeder Fünfzehnte, später sogar jeder Fünfte mußte zum Militär. Die Rekrutierung ging so vor sich: Je fünf Männer wurden zusammengestellt und hatten zu lösen, wer einrücken müsse; die vier übrigen mußten die Ausrüstung für den Fünften bezahlen oder selbst einrücken. Auch sind uns von damals Verräter bekannt, die mit dem Feinde gemeinsame Sache machten. Der Schloßherr von Oberranna, Georg Christoph Rauber, dessen Name allein schon für

Qualität bürgt, verriet seine Landsleute und bewahrte so sein Schloß vor der Belagerung, während Brandhof und das Paulanerkloster Unterranna völlig geplündert wurden. Auch Kottes wurde ausgeplündert. Im Pöggstaller Gebiet gab es Truppeneinquartierungen. Im September 1620 vertrieb der Bayernherzog Maximilian die Böhmen nach zweijähriger Besetzung aus unserem Land. Leider waren die Befreiungstruppen des Kaisers um keinen Deut besser als die Böhmen. Sie bestanden auch aus Wallonen und Kosaken. Die Befreier verwüsteten das Yspertal, Wimberg, das Schloß Roregg, St. Oswald, Fünfling und den Markt Ysper. Diese raubenden Befreiungstruppen wurden nach kurzer Zeit von hier abgezogen.

Erst zu Ende des 30jährigen Krieges sah unsere Gegend über ein Jahr lang wieder den Feind, und zwar 1645/46. Diesmal waren es die Schweden. Nach einer unglücklichen Schlacht bei Jankau flüchtete der Kaiser nach Wien und die verfolgenden Schweden ergossen sich zum Teil auch ins Waldviertel. Krems und Spitz wurden besetzt, bei Weitenegg kam es zu einem Geplänkel, weil Weitenegg vom kaiserlichen Hauptmann Stockinger verteidigt wurde. Welche Verwirrungen damals herrschten, kann aus einer Anmerkung aus der Ebersdorfer Pfarrmatrik entnommen werden, die heißt: „In diesen Jahren ist überhaupt nichts mehr eingeschrieben worden.“ An der alten Straße zwischen Pöggstall und Grub erinnerte noch vor wenigen Jahren das Schwedenkreuz an diese Zeit. Dort soll ein erschlagener Schwede begraben worden sein, der vorher eine Bäuerin vergewaltigt hatte.

Die neunte Besetzung war 30 Jahre später anlässlich der dreimonatigen zweiten Türkenbelagerung Wiens, die vom 14. Juli bis zum 12. September 1683 dauerte. Diesmal blieben die Türken mehr am Donauufer. Aber der Flüchtlingsstrom wälzte sich durchs Weiten-tal herein. Pöggstall und Traunstein waren mit Flüchtlingen aus Guntramsdorf bei Wien überfüllt. In Maria-Taferl kamen die Türken zur leeren Schatzkammer. Der Kirchenschatz war wohlweislich bereits nach Passau verlagert worden. In der Pöggstaller Annakirche wurde eine gefangene Türkin getauft, die sich der Pöggstaller Schloßherr von der Wiener Belagerung mit nach Hause gebracht hatte. In der Pfarrmatrik steht, daß diese Türkin mit einem Aga, also mit einem türkischen Oberbefehlshaber bis vor Wien gekommen war.

Die zehnte Besetzung brachten uns nach einer fast 150jährigen Pause die Franzosen in den Napoleonkriegen. Napoleon selbst hatte im Stift Melk Hauptquartier bezogen. Kleinere Einheiten kamen auch nach Pöggstall. Der Bauer Anton Großinger wurde in seinem Hof in Ottenberg bei Heiligenblut von Franzosen erschossen, weil er das Versteck seiner Wertsachen nicht preisgeben wollte. Der Bauer

Maurer aus Ottenberg mußte mitten in der Nacht mit seiner Stalllaterne eine Gruppe Franzosen über den Pfaffenberg hinauf auf den Jauerling, über Nonnersdorf nach Maria-Laach führen. In der Wachau erinnert bei Loiben ein Denkmal an diese Zeit.

Die elfte und hoffentlich letzte Besetzung war die Russenbesetzung, die am 25. Oktober 1955, am 90. Tag nach Abschluß des Staatsvertrages beendet wurde. Diese zehnjährige Besetzung war die längste in der Geschichte Österreichs.

Unser Bezirk Pöggstall war also bisher dreimal von den Ungarn, dreimal von den Böhmen, zweimal von den Türken und je einmal von den Schweden, Franzosen und Russen besetzt.

Dem Altbundespräsidenten Wilhelm Miklas zum Gedenken

Am 20. März 1956, 20 Minuten nach Mitternacht, ist der Altbundespräsident Miklas in seinem Wiener Heim I., Wildpretmarkt 1, im Alter von 84 Jahren an Herzschwäche verschieden. Die Schriftleitung erachtet es als ihre Pflicht, dem großen Sohn unserer Heimat und Staatsmann Oesterreichs, dem aufrechten und treuen Oesterreicher, dem ehemaligen erfolgreichen Jugendbildner, dem charakterfesten Mann, dem echten Christen und dem untadeligen Familienvater Worte des Dankes und des Gedenkens zu weihen.

Wilhelm Miklas erblickte am 15. Oktober 1872 in Krems (Sgrafittohaus in der Althangasse) als Sohn des Postbeamten Wilhelm Miklas und seiner Gattin, einer geborenen Wiedermann, das Licht der Welt. Die Mutter starb bereits 1914, der Vater schied als pensionierter Hauptkassier bei der Postdirektion in Wien im Jahre 1927 aus dem Leben.

Der junge Miklas besuchte 1878—1882 die Volksschule in Krems, 1882—1890 das Benediktinergymnasium in Seitenstetten und 1890 bis 1895 die philosophische Fakultät der Universität Wien, wo er 1895 die Lehramtsprüfung für Geographie, Geschichte und Deutsch ablegte. Dann wirkte er bis 1897 als Supplent an der Staatsrealschule in Triest, bis 1899 als wirklicher Lehrer an der deutschen Landesoberrealschule in Proßnitz (Mähren) und bis 1903 als Professor am Landesreal- und Obergymnasium in Horn. 1903—1905 stand er dem Landesrealgymnasium in Waidhofen a. d. Thaya und von 1905 bis zum 1. Jänner 1923 der genannten Horner Mittelschule als Direktor vor. Von 1923 bis zu seiner Pensionierung am 31. Dezember 1925 stand er im Unterrichtsministerium als Beamter der 2. Dienstklasse in Verwendung. 1928 wurde Miklas zum Hofrat ernannt.

Miklas wandte sich schon in jungen Jahren der politischen Tätigkeit zu. 1907—1918 gehörte er als Vertreter des Waldviertels dem österreichischen Reichsrat und 1908—1918 dem niederösterreichischen Landtag an. Im Reichsrat war er Mitglied verschiedener Parlements-ausschüsse und Delegationen, in der Landesverwaltung war er 1912—1919 Landesrat und Referent für das Unterrichtswesen Niederösterreichs. 1918 wurde Miklas Mitglied des Staatsrates, 1918 bis 1919 war er Mitglied der provisorischen, 1919—1920 der konstituierenden Nationalversammlung und gleichzeitig auch Unterstaatssekretär für kulturelle Angelegenheiten. 1920 und 1923 wurde Miklas in den Nationalrat gewählt, dessen erster Präsident er 1923—1928 war. Vom 5. Dezember 1928 bis zur Besetzung Österreichs im März 1938 war Miklas Bundespräsident der Republik Österreich. Für sein Wirken im politischen Leben wurde er mit vielen hohen inländischen und ausländischen Orden ausgezeichnet.

Miklas war ein Meister des Wortes. Seine bedeutendsten Reden erschienen 1934 in Wien unter dem Titel „Der Bundespräsident spricht. Von Österreichs Wesensart und Sendung“. Das Leben und Wirken des Verewigten hat Josef Neumayer in der Biographie „Wilhelm Miklas, der österreichische Bundespräsident“, Wien 1932, dargestellt.

Wie Miklas dem Lehrberuf angehörte, war dies auch bei seinen Brüdern Josef, August und Leopold und einigen seiner Töchter der Fall. Der Theologiedoktor Josef war Religionsprofessor, August war Bezirksschulinspektor und Leopold Sonderschuldirektor, alle in Wien.

Der Ehe, die Miklas 1900 mit Leopoldine Heidinger aus Hornschloß, entsprossen 12 Kinder, 7 Söhne und 5 Töchter, von denen noch 4 Söhne und 4 Töchter leben. Sie sind im Bundes- oder Landesdienst tätig. Eine Tochter starb 1923 in der Schweiz, 2 Söhne fielen im zweiten Weltkrieg und ein Sohn starb in russischer Kriegsgefangenschaft.

Nach 1938 lebte Miklas vollständig zurückgezogen. Es war ihm noch vergönnt, den Abschluß des Staatsvertrages zu erleben, der Österreich wieder die Freiheit brachte. Bei diesem Anlasse erschien er zum letztenmal vor der Öffentlichkeit.

Die sterblichen Überreste des Heimgegangenen wurden unter Teilnahme vieler hochgestellter Persönlichkeiten und alter Freunde am 24. März 1956 im Döblinger Friedhof, wo auch die Eltern und Geschwister ruhen, zur Erde bestattet.

Dr. Heinrich Rauscher

Heimatkundliche Zeitschriftenschau

„**Unsere Heimat**“ Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Nummer 1-2, Jahr 1956. Inhalt: Otfried Kastner, Linz, Mensch und Maler Anton Johann Hammel — Prof. Walter Strauss, Berndorf: Der kleine Merkensteiner Bauernkrieg. — Dr. Eduard Mayrhofer, Auersthal: Kurze Geschichte der Pfarre Ragendorf. — Stefan Denk, Wieselburg a. d. Erlauf: Neue urgeschichtliche Funde im Erlauf-Gebiet 1953-55. — Dr. Anselm Weissenhofer: Die Darstellung des hl. Christophorus in Wien und Niederösterreich. — Kleine Mitteilungen — Berichte — Besprechungen — Vereinsnachrichten — Programm der Veranstaltungen. Insbesondere unsere Leser aus dem Bezirke Krems, möchten wir auf den erstgenannten Beitrag „Mensch und Maler Anton Johann Hammel“ aufmerksam machen. Abgesehen davon, daß Hammel ein Sohn unseres Bezirkes ist, er wurde in Mühldorf bei Spitz geboren, bringt der Beitrag ein eindrucksvolles Bild des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens unserer engeren Heimat im 18. Jahrhundert.

„**Mein Böhmerwald.**“ Heimatzeitschrift für Süd- und Westböhmen. Folge 1, 1956. Seit anfangs dieses Jahres erscheint diese Zeitschrift viermal im Jahre mit je 48 Seiten. Einzelheft S 8.—. Neben schöngestaltigen Kurzgeschichten bringt das Blatt heimatkundliche Beiträge in bunter Folge: Josef Blau: Aus der Geschichte der Karlsburg bei Bergreichenstein. — Karl Bosek-Kienast: Der Böhmerwald und Karl Landsteiner. — Graf Berthold Waldstein-Wartenberg: Die Literatenchöre. In jeder Folge Abschnitte über: Brauchtum, Sage und Legende — Heimatchronik der Gegenwart — Familienforschung — Vereinsberichte — Heimische Kunst und Wissenschaft — Jung Böhmerwald. Allen Freunden des Böhmerwaldes und seiner ehemaligen Bewohner, insbesondere aber unseren Lesern im nordwestlichen Waldviertel, kann diese Zeitschrift bestens empfohlen werden.

Heimatkundliche Beiträge in den Waldviertler Wochenblättern

Niederösterreichische Landzeitung. Folge 13 vom 29. März 1956: Das Marktwesen in Zwettl; Die Ausgrabungen in Zwentendorf an der Donau im Jahre 1955. Römische Befestigung und Friedhof aus dem zehnten Jahrhundert.

„**Aus Welt und Heimat**“. Familienbeilage der nö. Wochenblätter: Theresia H. Hotsch-Stickler: Alte Osterbräuche im Niederösterreichischen.

„**Waldviertler Wegweiser**“: Folge 9 und 10 vom 3. und 10. März: Dr. Dienstl: Die Gmünder verbrannten ihre Privilegien. Folge 11 vom 17. März: Der „talentierete Schrecken“ Oskar Kokoschka, ein Sohn Niederösterreichs. Folge 12 v. 24. März: Otto Redl: „Schremseris“ geflochtene Schlangen. Die Entstehungsgeschichte des Wappens von Schrems. Folge 13 v. 31. März: h. s.: Vom Zauber der Osternacht.

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße I und Tägl. Markt,

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

Auch Du

förderst die heimischen
Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Gold-
medaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenwerk Rusicka,
Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerhausvereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENER, LANGENLOIS

SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-
FASER-PLATTEN

Gerberei Gebrüder Sartorius

LANGENLOIS, Holzplatz 2

Einkauf: KLEINTIERFELLE UND HAUTE

Verkauf: LEDERBEKLEIDUNG ALLER ART